

Eine Untersuchung  
über Wesen und Ursachen  
des Volkswohlstandes

Adam Smith

'Wealth of Nations'  
Band 2

Verlag Andreas Achenbach

Die Numerierung am Kopf der Seiten entspricht der Originalausgabe des dreibändigen Werkes, erschienen in Jena 1923. Die durchgehende Paginierung für die beiden hier vorliegenden Bände wurde am Fuß der Seiten vorgenommen.

Die 5 Bücher des Werks befinden sich nach der Smith'schen Einteilung:

<u>1. Band</u>	Buch 1	9 - 361	Seiten
	Buch 2	363 - 505	Seiten
	Buch 3	506 - 562	Seiten
<u>2. Band</u>	Buch 4	7 - 369	Seiten
	Buch 5	371 - 739	Seiten

Seite

IV. Buch. Systeme der politischen Ökonomie.	199
Einleitung . . . . .	199
1. Kapitel. Das Prinzip des Handels- oder Merkantil-systems . . . . .	200
2. Kapitel. Beschränkungen der Einfuhr solcher Güter aus fremden Ländern, die im Lande erzeugt werden können . . . . .	231
3. Kapitel. Außerordentliche Beschränkungen der Einfuhr fast aller Güter, die aus solchen Ländern kommen, mit denen die Handelsbilanz für nachteilig gehalten wird.	
1. Abteilung. Die Unvernünftigkeit solcher Beschränkungen, selbst nach den Grundsätzen des Handelssystems . . . . .	259
Exkurs betreffend die Depositenbanken, insbesondere die Amsterdamer . . . . .	267
2. Abteilung. Die Unvernünftigkeit jener außerordentlichen Beschränkungen, auch nach anderen Grundsätzen dargetan . . . . .	281
4. Kapitel. Rückzölle . . . . .	296
5. Kapitel. Ausfuhrprämien . . . . .	303
6. Kapitel. Handelsverträge . . . . .	358

ISBN 3-87958-300-5 (geschlossen 2 Bände)  
ISBN 3-87958-302-1

Reihe: poloek 2000, bd.2 der edition 2000

1. Auflage 1973

© dieser Ausgabe by Andreas Achenbach Giessen 1973

Printed in Germany (GFR)

Druck Osswald GmbH Garbenheim

7. Kapitel. Kolonien.	Seite
1. Abteilung. Beweggründe zur Errichtung neuer Kolonien . . . . .	374
2. Abteilung. Ursache des Gedeihens neuer Kolonien . . . . .	387
3. Abteilung. Die Vorteile, die Europa der Entdeckung Amerikas und des Weges um das Vor- gebirge der guten Hoffnung nach Ostindien zu ver- danken gehaht hat . . . . .	422
8. Kapitel. Abschließendes über das Merkantilsystem . . . . .	493
9. Kapitel. Die Agrikultursysteme oder diejenigen Sy- steme der politischen Ökonomie, die das Erzeugnis des Bodens als die einzige oder als die hauptsächlichste Quelle des Einkommens und Wohlstandes eines jeden Landes darstellen . . . . .	521
Anhang . . . . .	558

Viertes Buch.

Systeme der politischen Ökonomie.

Einleitung.

Die politische Ökonomie, als ein Zweig des Wissens eines Staatsmannes oder Gesetzgebers betrachtet, beschäftigt sich mit zweierlei Gegenständen: erstens dem Volke reichliches Einkommen oder Unterhalt zu verschaffen, oder, eigentlich, es in den Stand zu setzen, sich selbst solch ein Einkommen oder solchen Unterhalt zu verschaffen; und zweitens dem Staat oder dem Gemeinwesen ein Einkommen zu versorgen, das für die öffentlichen Angelegenheiten hinreicht. Sie beschäftigt sich damit, sowohl das Volk wie das Staatsoberhaupt zu bereichern.

Die verschiedenen Fortschritte des Reichthums in verschiedenen Zeitaltern und Nationen haben zu zweierlei Systemen der politischen Ökonomie, die sich auf die Bereicherung des Volkes beziehen, geführt. Das eine kann das Handels-, das andere das Landbausystem genannt werden. Ich werde beide so vollständig und deutlich, als ich es vermöge, darzulegen suchen und werde mit dem Handelssystem

Dinge, als daß sie die ernstliche Aufmerksamkeit der Regierung verdienten. Aber die jährliche Ersparnis von achtzehn oder zwanzigtausend Pfund Sterling in einem Falle, der nicht unwahrscheinlich ist, früher öfters vorkam und sehr wahrscheinlich wieder vorkommen wird, ist doch wohl ein Gegenstand, der die ernstliche Aufmerksamkeit selbst einer so großen Gesellschaft verdient, wie es die Bank von England ist.

Einige von diesen Betrachtungen und Erörterungen hätten vielleicht besser in jenen Kapiteln des ersten Buches ihre Stelle gefunden, die von dem Ursprunge und Gebrauche des Geldes und von der Differenz zwischen dem Real- und Nominalpreise der Waren handeln. Da indes das zur Ermunterung des Münzens gegebene Gesetz jenen gemeinen Vorurteilen seinen Ursprung verdankt, die durch das Merkantilsystem aufgekomen sind, so hielt ich es für geeigneter, sie für dieses Kapitel aufzusparen. Nichts konnte dem Geiste dieses Systems angemessener sein, als eine Art von Prämie auf die Hervorbringung des Geldes, das, wie es annimmt, den Wohlstand jedes Volkes ausmacht. Das ist eines von seinen vielen wunderbaren Mitteln, das Land zu bereichern.

## Siebentes Kapitel.

### Kolonien.

#### Erste Abteilung.

#### **Beweggründe zur Errichtung neuer Kolonien.**

Das Interesse, das die erste Anlegung der verschiedenen europäischen Kolonien in Amerika und Westindien veranlaßte, war nicht ganz so klar und einfach als das, welches die alten Griechen und Römer zur Anlegung der ihrigen bewog.

Jeder der verschiedenen Staaten des alten Griechenlands besaß nur ein sehr kleines Gebiet, und wenn die Bevölkering in einem derselben so groß wurde, daß das Gebiet sie nicht wohl mehr ernähren konnte, so wurde ein Teil davon ausgeschiedt, um sich in einer weit entfernten Weltgegend einen neuen Wohnsitz zu suchen: denn die kriegerischen Nachbarn, die sie auf allen Seiten umgeben, machten es für jeden dieser Staaten schwierig, sein Gebiet daheim beträchtlich zu erweitern. Die Kolonien der Dorer zogen sich hauptsächlich nach Italien und Sizilien, die vor der Erbauung Roms von rohen barbarischen Völkerschaften bewohnt waren; die Kolonien der Jonier und Aeolier, der beiden anderen griechischen Hauptstämme, gingen nach Kleinasien und den Inseln des ägeischen Meeres, deren damalige Bewohner sich so ziemlich in demselben Zustande befunden zu haben scheinen, wie die Sizilianer und Italiener. Die Mutterstadt betrachtete zwar die Kolonie als ein Kind, das jederzeit auf große Begünstigung und allen möglichen Beistand Anspruch hatte, wogegen es Dankbarkeit und Achtung schuldig war, aber sie betrachtete es als ein emanzipiertes Kind, über das sie keine unmittelbare Herrschaft oder Gerichtsbarkeit geltend machen wollte. Die Kolonie schuf sich ihre eigene Regierungsform, erließ ihre eigenen Gesetze, wählte ihre eigenen Beamten und machte als unabhängiger Staat, der keinen Anlaß hatte, die Billigung und Einwilligung der Mutterstadt einzuholen, mit ihren Nachbarn Krieg oder Frieden. Nichts kann einfacher und klarer sein, als das Interesse, das jede solche Kolonisation leitete.

Rom war, wie die meisten anderen alten Republiken, ursprünglich auf ein agrarisches Gesetz gegründet, daß das Staatsgebiet in einem gewissen Verhältnisse unter die verschiedenen Bürger, die den Staat bildeten, verteilte. Der Lauf der menschlichen Dinge störte natürlich durch Heiraten, Erbfolge und Veräußerungen diese ursprüngliche Verteilung

und brachte oft die Ländereien, die zum Unterhalt mehrerer Familien angewiesen waren, in den Besitz einer einzelnen Person. Um dieser Unordnung, denn dafür wurde es angesehen, abzuhelfen, machte man ein Gesetz, das die Menge Landes, die ein Bürger besitzen durfte, auf fünfhundert Jugera, etwa dreihundert und fünfzig englische Acres, beschränkte. Doch wurde dies Gesetz, obgleich es, wie wir lesen, in ein oder zwei Fällen in Anwendung kam, entweder unbeachtet gelassen oder umgangen, und die Ungleichheit des Vermögens nahm fortwährend zu. Der größere Teil der Bürger hatte kein Land, und ohne dieses war es bei den damaligen Sitten und Gewohnheiten für einen freien Mann schwer, seine Unabhängigkeit zu behaupten. Wenn heutigen Tages ein armer Mann auch gar kein eigenes Land hat, so kann er doch, falls er nur einen kleinen Vorrat besitzt, entweder von einem anderen Land pachten oder einen kleinen Handel treiben, und falls er gar keinen Vorrat besitzt, so findet er immer noch als Arbeiter auf dem Lande oder als Handwerker Beschäftigung. Bei den alten Römern wurden hingegen alle Ländereien der Reichen von Sklaven bebaut, die unter einem Aufseher, der gleichfalls ein Sklave war, arbeiteten, so daß ein armer freier Mann wenig Aussicht hatte, als Pächter oder Arbeiter auf dem Lande unterzukommen. Auch wurde aller Handel und wurden alle Manufakturen, sogar der Handel im kleinen, von den Sklaven der Reichen zum Vorteil ihrer Herren betrieben, deren Reichtum, Ansehen und Schutz es für den armen freien Mann schwer machten, die Konkurrenz gegen sie auszuhalten. Daher hatten die Bürger, welche kein Land besaßen, kaum andere Unterhaltsmittel als die Geschenke der Kandidaten bei den jährlichen Wahlen. Wenn die Tribunen das Volk gegen die Reichen und Großen aufreizen wollten, so erinnerten sie es an die alte Verteilung der Ländereien, und stellten ihm das Gesetz, daß diese Art von

Privateigentum beschränkte, als das Grundgesetz der Republik vor. Das Volk schrie nun nach Land, und die Reichen und Großen waren, wie man sich denken kann, ganz entschlossen, ihm Nichts von dem ihrigen abzutreten. Um es daher einigermaßen zu befriedigen, brachten sie oft die Aussendung einer neuen Kolonie in Vorschlag. Indes hatte das Eroberungen machende Rom auch in solchen Fällen nicht nötig, seine Bürger sozusagen auf gut Glück in die weite Welt hinauszuschicken, ohne daß sie wußten, wo sie sich niederlassen sollten. Es wies ihnen gewöhnlich Ländereien in den eroberten Provinzen Italiens an, wo sie, weil sie innerhalb des Gebiets der Republik blieben, niemals einen unabhängigen Staat bilden konnten, sondern höchstens eine Art von Korporation ausmachten, die zwar die Befugnis hatte, Verordnungen für ihre eigene Verwaltung zu geben, im übrigen aber doch immer der Aufsicht, Gerichtsbarkeit und gesetzgebenden Gewalt der Mutterstadt unterworfen blieb. Die Aussendung einer solchen Kolonie tat nicht nur dem Volke einiges Genüge, sondern brachte auch oft eine Art von Besetzung in eine neu eroberte Provinz, deren Gehorsam sonst zweifelhaft gewesen wäre. Sonach war eine römische Kolonie sowohl in betreff ihrer Einrichtung als in betreff der Beweggründe zu ihrer Errichtung von einer griechischen völlig verschieden. Auch haben die Wörter, welche in ihren Sprachen diese verschiedenen Einrichtungen bezeichnen, ganz verschiedene Bedeutung. Das lateinische Wort (*colonia*) bezeichnet bloß eine Pflanzung. Das griechische Wort (*ἀποικία*) bezeichnet hingegen eine Trennung vom alten Wohnsitze, eine Abfahrt aus der Heimat, ein Verlassen des Hauses. Wenn aber auch die römischen Kolonien in mancher Beziehung von den griechischen verschieden waren, so war doch das Interesse, welches zu ihrer Errichtung bewog, gleich einfach und klar. Beide hatten ihren Ursprung

in einer unabänderlichen Notwendigkeit oder in einem offenbaren und einleuchtenden Nutzen.

Die Errichtung der europäischen Kolonien in Amerika und Westindien entsprang keiner Notwendigkeit, und wenn auch der aus ihnen hervorgehende Nutzen sehr groß gewesen ist, so war er doch keineswegs so klar und einleuchtend. Man erkannte ihn bei der ersten Errichtung nicht, und er war auch weder der Beweggrund zu dieser Errichtung, noch zu den Entdeckungen, welche zu ihr führten; und das Wesen, der Umfang und die Grenzen dieses Nutzens sind vielleicht bis auf diesen Tag noch nicht richtig verstanden.

Die Venetianer trieben im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert einen sehr einträglichen Handel mit Gewürzen und anderen ostindischen Waren, die sie den übrigen europäischen Nationen zuführten. Sie kauften sie vorzugsweise in Ägypten, welches damals unter der Herrschaft der Mameluken stand, der Feinde der Türken, deren Feinde wieder die Venetianer waren; diese Gemeinschaftlichkeit der Interessen bewirkte, mit der Unterstützung des venetianischen Geldes eine so innige Verbindung zwischen beiden, daß die Venetianer beinahe ein Monopol des Handels hatten.

Die großen Profite der Venetianer regten die Habgier der Portugiesen an. Diese hatten im fünfzehnten Jahrhundert einen Seeweg nach den Ländern aufzufinden gesucht, aus denen ihnen die Mohren Elfenbein und Goldstaub durch die Wüsten zuführten. Sie entdeckten Madeira, die kanarischen und azorischen Inseln, die Inseln des grünen Vorgebirges, die Küsten von Guinea, Loango, Congo, Angola und Benguela, sowie zuletzt das Vorgebirge der guten Hoffnung. Längst hatten sie gewünscht, an dem profitreichen Handel der Venetianer teilzunehmen, und diese letzte Entdeckung öffnete ihnen dazu eine verheißungsvolle Aussicht. Im Jahre 1497 segelte Vasco de Gama aus dem

lissaboner Hafen mit einer Flotte von vier Schiffen ab, gelangte nach einer Fahrt von elf Monaten an die Küste von Indostan und vollendete damit eine Reihe von Entdeckungen, die man beinahe ein Jahrhundert lang mit großer Beharrlichkeit und fast ohne alle Unterbrechung verfolgt hatte.

Wenige Jahre zuvor, als Europa noch über die Unternehmungen der Portugiesen, deren Erfolg sehr zweifelhaft schien, in ungewisser Erwartung war, faßte ein genuesischer Seefahrer den noch kühnern Plan, westwärts nach Ostindien zu segeln. Man kannte die Lage dieser Länder damals in Europa nur sehr unvollkommen. Die wenigen europäischen Reisenden, die dort gewesen waren, hatten die Entfernung übertrieben: vielleicht aus Einfalt und Unwissenheit, da das was wirklich sehr groß war, denen, die es nicht zu messen imstande waren, fast unermesslich schien; vielleicht auch, um das Wunderbare ihrer eigenen Abenteuer, die sie bei dem Besuche von so unermesslich weit entfernten Ländern bestanden hatten, noch etwas zu vergrößern. Kolumbus schloß sehr richtig, daß, je länger der östliche Weg sei, desto kürzer der westliche sein müsse. Er entschied sich daher für diesen letzteren als den kürzesten und sichersten und hatte das Glück, Isabella von Kastilien für seinen Plan von den guten Aussichten zu überzeugen. Er segelte aus dem Hafen von Palos im August 1492 ab, beinahe fünf Jahre früher, als der Seerzug des Vasco de Gama von Portugal ausging, und entdeckte nach einer Reise von zwei bis drei Monaten zuerst einige von den kleinen Bahama- oder lukaischen Inseln und später die große Insel von St. Domingo.

Allein die Länder, welche Kolumbus auf dieser und auf seinen folgenden Reisen entdeckte, glichen denen gar nicht, die zu suchen er eigentlich ausgezogen war. Statt des Wohlstandes, der Kultur und der dichten Bevölkerung Chinas und Indostans fand er in St. Domingo und allen übrigen von ihm je besuchten Teilen der neuen Welt nichts



als ein Land, das ganz mit Wald bedeckt, unangebaut und nur von einigen Stämmen nackter, elender Wilden bewohnt war. Indes wollte es ihm doch gar nicht begehren, daß dies nicht dieselben Länder sein sollten, die Marco Polo, der erste Europäer, der China oder Ostindien besucht, oder wenigstens eine Beschreibung davon hinterlassen hat, beschrieben hätte; und oft war eine sehr geringe Ähnlichkeit, wie z. B. die, welche er zwischen dem Namen Cibao, einem Berge auf St. Domingo, und dem Namen Cipango, den Marco Polo erwähnt, auffand, dem klarsten Augenschein zum Trotz hinreichend, ihn auf sein Lieblingsvorurteil zurückzubringen. In seinen Briefen an Ferdinand und Isabelle nannte er die von ihm entdeckten Länder Indien. Er zweifelte gar nicht, daß sie das äußerste Ende der von Marco Polo beschriebenen Länder wären und daß sie nicht weit vom Ganges oder von den Ländern entfernt lägen, die Alexander erobert hatte. Auch nachdem er sich zuletzt überzeugt hatte, daß sie es nicht wären, schmeichelte er sich doch noch, daß diese reichen Länder wohl nicht weit entfernt sein möchten, und suchte sie deshalb auf einer folgenden Reise längs der Küste des Festlandes und gegen die Landenge von Darien zu.

Durch diesen Irrtum des Kolumbus ist jenen unglücklichen Ländern seit jeher der Name Indien geblieben; und als man endlich deutlich sah, daß das neue Indien von dem alten völlig verschieden sei, nannte man das erstere Westindien, und unterschied es dadurch von dem letzteren, das nun Ostindien hieß.

Es war jedoch für Kolumbus sehr wichtig, daß die von ihm entdeckten Länder, was immer sie sein mochten, dem spanischen Hofe als sehr bedeutend geschildert würden; allein es war zu jener Zeit von dem, was den wahren Reichtum jedes Landes ausmacht, von tierischen und pflanzlichen Erzeugnissen des Bodens, nichts zu finden, wodurch sich eine solche Schilderung rechtfertigen ließ.

Das Cori, eine Art Mittelding zwischen einer Ratte und einem Kaninchen, das Buffon für einerlei mit der brasilianischen Aperea hält, war das größte vierfüßige Säugetier in St. Domingo. Es scheint niemals sehr zahlreich gewesen zu sein, und die Hunde und Katzen der Spanier sollen es, ebenso wie einige andere Gattungen noch kleinerer Art, fast ganz vertilgt haben. Diese aber waren nebst einer ziemlich großen Eidechse, die Joana oder Iguana heißt, der Hauptbestandteil der tierischen Nahrung, die das Land bot.

Die vegetabilische Nahrung der Einwohner war zwar, weil sie es an allem Fleiße fehlen ließen, nicht sehr reichlich, aber doch nicht ganz so knapp. Sie bestand in indischem Korn, Yams, Kartoffeln, Bananen usw., Pflanzen, die damals in Europa ganz unbekannt waren und auch später nicht sehr geschätzt oder für ebenso nahrhaft gehalten worden sind wie die gewöhnlichen Getreidearten und Hülsenfrüchte, die seit undenklichen Zeiten in unserem Welttheile gebaut wurden.

Die Baumwollenpflanze lieferte zwar das Material zu einer sehr wichtigen Manufaktur und war damals für die Europäer ohne Zweifel das schätzbarste von allen pflanzlichen Erzeugnissen dieser Insel. Obgleich aber am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Mousseline und andere Baumwollenzeuge aus Ostindien in ganz Europa sehr beliebt waren, so wurde doch die Baumwollenmanufaktur selbst in Europa nirgends betrieben. Daher konnte auch dieses Erzeugnis damals in den Augen von Europäern keine sehr große Bedeutung haben.

Da nun Kolumbus weder unter den Tieren noch unter den Pflanzen der neuentdeckten Länder etwas fand, was eine sehr vorteilhafte Schilderung derselben hätte rechtfertigen können, so richtete er seinen Blick auf ihre Mineralien, und hoffte in dem Reichtum der Produkte dieses dritten Naturreiches einen vollen Ersatz für die Unbedeutendheit der

beiden anderen gefunden zu haben. Die kleinen Stückchen Gold, mit denen die Einwohner ihre Kleidung schmückten, und die sie, wie man ihm sagte, in den Bächen und Gebirgswässern fanden, genügten, ihn zu überzeugen, daß diese Gebirge von reichsten Goldadern strotzten. So wurde nun St. Domingo als ein Land geschildert, daß Überfluß an Gold habe und also (nach den Vorurteilen nicht nur dieser sondern auch jener Zeit) eine unerschöpfliche Quelle wahren Reichtums für die Krone und das Königreich Spanien sei. Als Kolumbus nach der Rückkehr von seiner ersten Reise in einer Art von Triumph bei den Königen von Kastilien und Arragonien einzog, wurden ihm die hauptsächlichsten Produkte der von ihm entdeckten Länder in feierlicher Prozession vorangetragen. Das einzige Wertvolle darunter bestand in einigen kleinen Stirnbändern, Armbändern und anderen Goldzieraten und in einigen Ballen Baumwolle. Das Übrige waren bloß Gegenstände der Bewunderung und Neugierde für das Volk: Einiges Rohr von außerordentlicher Größe, einige Vögel mit sehr schönem Gefieder und einige ausgestopfte Häute des großen Alligators und Manati. Vor diesem allen schritten sechs oder sieben von den armseligen Eingeborenen her, deren seltsame Farbe und Erscheinung die Neuheit des Schauspiels besonders hervorhob.

Auf die Vorstellung des Kolumbus beschloß der Rat von Kastilien von Ländern Besitz zu ergreifen, deren Einwohner durchaus unfähig wären, sich selbst zu verteidigen. Die fromme Absicht, sie zum Christentum zu bekehren, heiligte die Ungerechtigkeit dieses Vorhabens. Aber der einzige Beweggrund war die Hoffnung, dort Schätze von Gold zu finden, und um diesem Beweggrunde mehr Gewicht zu geben, machte Kolumbus den Vorschlag, daß die Hälfte alles Goldes und Silbers, das man dort finden würde, der Krone gehören sollte. Dieser Vorschlag wurde von dem Rate genehmigt.

So lange alles oder das meiste Gold, das die ersten Abenteurer nach Europa brachten, auf so leichte Art, nämlich durch Plünderung der wehrlosen Eingeborenen, gewonnen wurde, war es vielleicht nicht schwer, selbst diese so hohe Abgabe zu bezahlen; aber als die Eingeborenen alles dessen, was sie gehabt hatten, völlig beraubt waren, was in St. Domingo und den übrigen von Kolumbus entdeckten Ländern in sieben oder acht Jahren vollständig geschehen war, und als man in den Bergwerken nachgraben mußte, um mehr zu finden, da war es nicht mehr möglich, diese Abgabe zu zahlen. Ihre unachtsichtige Eintreibung soll auch der erste Grund gewesen sein, daß die Bergwerke von St. Domingo gänzlich verlassen und seitdem niemals wieder abgebaut worden sind. Die Abgabe wurde daher bald auf ein Drittel, dann auf ein Fünftel, später auf ein Zehntel und zuletzt auf ein Zwanzigstel vom Rohertrage der Goldbergwerke herabgesetzt. Die Abgabe vom Silber blieb lange Zeit ein Fünftel des Rohertrages, und erst im Laufe des jetzigen Jahrhunderts wurde sie auf ein Zehntel herabgesetzt. Indes scheinen die ersten Abenteurer sich nicht viel aus Silber gemacht zu haben: Nichts, was weniger kostbar war als Gold, schien ihrer Aufmerksamkeit wert.

Alle übrigen Unternehmungen der Spanier in der neuen Welt, die auf die Fahrten des Kolumbus folgten, scheinen von demselben Beweggrunde ausgegangen zu sein. Es war der Hunger nach Gold, der den Ojeda, Nicuessa und Vasco Nugnes de Balboa nach der Landenge von Darien, den Cortez nach Mexiko und den Almagro und Pizarro nach Chile und Peru trieb. Wenn diese Abenteurer an eine unbekante Küste kamen, so forschten sie immer zuerst, ob Gold zu finden sei, und je nach den Nachrichten, die sie hierüber erhielten, beschlossen sie entweder das Land zu verlassen oder sich darin anzusiedeln.

Nun ist aber von all den kostspieligen und ungewissen



Plänen, welche die sie sich damit abgeben, meistens zum Bankrott führen, wohl keiner so ganz und gar verderblich als das Aufsuchen neuer Silber- und Goldbergwerke. Es ist vielleicht die unvorteilhafteste Lotterie in der Welt, d. h. die, worin der Vorteil derer, welche Treffer ziehen, zum Verlust derer, die Nietten ziehen, ganz außer Verhältnis steht; denn obgleich der Treffer wenige und der Nietten viele sind, so ist doch der gewöhnliche Preis eines Loses das ganze Vermögen eines sehr reichen Mannes. Bergwerksprojekte verschlingen, statt daß sie das auf sie verwendete Kapital samt den gewöhnlichen Kapitalprofiten wiedererstaten, gewöhnlich sowohl das Kapital wie den Profit. Sie sind also Projekte, zu denen ein weiser Gesetzgeber, der das Kapital seiner Nation zu vermehren trachtet, am allerwenigsten besonders aufmuntern, noch ihnen einen größeren Teil dieses Kapitals als von selbst dahin fließen würde zuwenden möchte. Tatsächlich ist aber das törichte Vertrauen, das fast alle Menschen in ihr eigenes Glück setzen, so groß, daß, wo sich nur die geringste Wahrscheinlichkeit eines Erfolges zeigt, ein nur allzugroßer Teil des Kapitals aus freien Stücken dahin fließt.

Obleich nun das Urteil der gesunden Vernunft und Erfahrung über solche Projekte immer höchst ungünstig ausgefallen ist, so hat doch die menschliche Habgier gewöhnlich ganz anders geurteilt. Dieselbe Leidenschaft, die so vielen Menschen den albernem Gedanken von dem Steine der Weisen eingegeben hat, hat in anderen den gleich albernem Gedanken von unermeßlich reichen Gold- und Silberbergwerken angeregt. Sie bedachten nicht, daß der Wert dieser Metalle in allen Zeiten und bei allen Völkern vornehmlich aus ihrer Seltenheit entsprang, und daß ihre Seltenheit von den sehr geringen Mengen, die die Natur davon an diesem oder jenem Orte abgelagert hat, von den harten und schwer bearbeitbaren Substanzen, in die sie diese

kleinen Mengen fast überall eingetrübt hat, und folglich von der Arbeit und dem Aufwande herrührte, die man überall dazu nötig hatte, wenn man ihnen beikommen und sie gewinnen wollte. Sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß sich an vielen Orten ebenso starke und reichhaltige Adern von diesen Metallen finden würden wie die, welche man von Blei, Kupfer, Zinn oder Eisen zu finden pflegt. Der Traum des Sir Walter Raleigh von der goldenen Stadt und dem Lande Eldorado kann uns beweisen, daß selbst weise Männer nicht immer von solchen wunderlichen Täuschungen frei geblieben sind. Mehr als hundert Jahre nach dem Tode dieses großen Mannes war der Jesuit Gumila noch von der Wirklichkeit jenes wunderbaren Landes überzeugt, und sprach sich mit großer Wärme, ja, wie ich annehmen darf, mit voller Aufrichtigkeit darüber aus, wie glücklich er sein würde, wenn er das Licht des Evangeliums einem Volke bringen könnte, das die frommen Arbeiten des Missionswerkes so gut zu belohnen fähig sei.

In den von den Spaniern zuerst entdeckten Ländern kennt man gegenwärtig keine Gold- oder Silberbergwerke, die man des Bauens wert hielte. Die Menge dieser Metalle, die die ersten Abenteurer dort gefunden haben sollen, ist wahrscheinlich ebensosehr übertrieben, wie die Ergiebigkeit der Bergwerke, die unmittelbar nach der ersten Entdeckung abgebaut wurden. Indes war das, was man von dem Funde dieser Abenteurer erzählte, hinreichend, die Habgier aller ihrer Landsleute zu entflammen. Jeder Spanier, der sich nach Amerika einschiffte, erwartete dort ein Eldorado zu finden. Auch tat das Glück in diesem Falle, was es in wenigen anderen zu tun pflegt: es verwirklichte einigermassen die ausschweifenden Hoffnungen seiner Jünger und beschenkte sie bei der Entdeckung und Eroberung von Mexiko und Peru (wovon die eine etwa dreißig, die andere etwa vierzig Jahre nach der ersten Fahrt des Kolumbus erfolgte) mit etwas,

A. Smith, Wesen u. Ursachen d. Volkswohlstandes. II. Bd. 25

was jenem Überflusse an edlen Metallen, nach denen sie suchten, nicht ganz unähnlich war.

Ein Plan zu einem Handel nach Ostindien gab also zur Entdeckung von Westindien Veranlassung. Ein Plan zu einer Eroberung gab zu allen Niederlassungen der Spanier in diesen neu entdeckten Ländern Veranlassung. Der Beweggrund zu dieser Eroberung war ein Plan, Gold- und Silberbergbau zu betreiben; und eine Reihe von Zufällen, die keine menschliche Einsicht vorhersehen konnte, ließ diesen Plan weit glücklicher ausfallen, als es die Unternehmer irgendwie vernünftigerweise erwarten konnten.

Die ersten Abenteurer aller übrigen europäischen Nationen, die sich in Amerika niederzulassen suchten, hegten gleich chimärische Hoffnungen; nur waren sie nicht ebenso erfolgreich. Erst mehr als hundert Jahre nach der ersten Ansiedlung in Brasilien entdeckte man dort Gold- und Silberbergwerke und Diamantgruben. In den englischen, französischen, holländischen und dänischen Kolonien sind bis jetzt noch keine entdeckt worden, wenigstens keine, die man gegenwärtig des Abbauens für wert hielt. Die ersten englischen Ansiedler in Nordamerika boten jedoch dem König ein Fünftel von allem Gold und Silber, das sie dort finden würden, damit er ihnen ihre Freibriefe bewilligte. In den Freibriefen des Sir Walter Raleigh, der London und Plymouth-Gesellschaft, des Rates von Plymouth usw. wurde demgemäß dieses Fünftel der Krone vorbehalten. Außer der Erwartung, Gold- und Silberbergwerke zu finden, hegten diese ersten Ansiedler auch noch die Hoffnung, eine nordwestliche Durchfahrt nach Ostindien zu entdecken. In beiden Hoffnungen haben sie sich bis jetzt getäuscht gesehen.

## Zweite Abteilung.

### Ursachen des Gedeihens neuer Kolonien.

Die Kolonie eines zivilisierten Volkes, das entweder von einem wüsten oder von einem so dünn bevölkerten Lande Besitz nimmt, daß die Eingeborenen den neuen Ansiedlern gerne Platz machen, erhebt sich weit schneller zu Wohlstand und Größe als jede andere menschliche Gesellschaft.

Die Kolonisten bringen eine größere Kenntnis des Ackerbaues und anderer nützlichen Künste mit, als unter wilden und barbarischen Völkerschaften in vielen Jahrhunderten von freien Stücken erwachsen könnte. Sie bringen auch die Gewohnheit der Unterordnung, einen Begriff von der regelmäßigen Regierung, wie sie in ihrem eigenen Lande geführt wird, von der Gesetzgebung, worauf jene beruht, und von einer regelmäßigen Rechtspflege mit; und sie führen natürlich etwas Ähnliches in der neuen Ansiedlung ein. Dagegen ist unter wilden und barbarischen Völkerschaften der natürliche Fortschritt der Gesetzgebung und Regierung noch langsamer als der natürliche Fortschritt in den Künsten, sobald Gesetze und Regierung soweit fest begründet sind, als es zu ihrem Schutz erforderlich ist. Jeder Kolonist bekommt mehr Land als er möglicherweise bebauen kann. Er hat keine Rente und kaum irgendeine Abgabe zu zahlen. Kein Grundherr teilt sich mit ihm in sein Erzeugnis, und der Anteil des Landesherrn ist gewöhnlich nur unbedeutend. Er hat allen Anlaß, das Erzeugnis, das ihm also fast ganz allein zufällt, so groß als möglich zu machen. Aber sein Landbesitz ist gewöhnlich so umfangreich, daß er bei allem eigenen Fleiße und bei allem Fleiße anderer Leute, die er beschäftigten kann, doch nur selten imstande ist, ein Zehntel von dem zu erzeugen, was das Land zu liefern fähig wäre, daher läßt er es sich sehr angelegen sein, aus allen Ecken und Enden Arbeiter

herbeizubringen und ihnen den reichlichsten Lohn zu geben. Dieser reichliche Lohn macht aber in Verbindung mit der Menge und Wohlfeilheit der Ländereien, daß diese Arbeiter ihn bald wieder verlassen, um selbst Grundeigentümer zu werden und ihrerseits wieder andere Arbeiter ebenso freigebig zu belohnen, von denen sie dann gleichfalls aus demselben Grunde verlassen werden, aus dem auch sie ihren Herrn verlassen hatten. Der reichliche Arbeitslohn ermuntert zum Heiraten. Die Kinder werden in den zarten Jahren der Kindheit gut genährt und wohl gepflegt und wenn sie herangewachsen sind, übersteigt der Wert ihrer Arbeit bei weitem ihren Unterhalt. Sind sie dann volljährig geworden, so setzt sie der hohe Preis der Arbeit und der niedrige Preis des Landes instand, sich ebenso niederzulassen, wie es ihre Väter vor ihnen getan hatten.

In anderen Ländern zehren Rente und Profit den Arbeitslohn auf, und die beiden höheren Stände des Volkes unterdrücken den niederen. In neuen Kolonien nötig dagegen der eigne Vorteil die beiden höheren Stände, den niederen mit Edelmüt und Menschlichkeit zu behandeln: wenigstens da, wo dieser niedere Stand nicht in der Sklaverei lebt. Wüste Ländereien, die aber von Natur sehr fruchtbar sind, sind um, eine Kleinigkeit zu haben. Die Vermehrung des Einkommens, die der Eigentümer, der immer selbst der Landwirt ist, von der Verbesserung des Landes erwartet, bestimmt seinen Profit, der unter solchen Umständen gewöhnlich sehr groß ist. Doch kann dieser große Profit nicht anders gemacht werden, als wenn die Arbeit anderer Leute zur Urbarmachung und zum Anbau beiträgt; und das Mißverhältnis zwischen dem großen Umfange des Landes und der kleinen Zahl von Leuten, die in neuen Kolonien zu finden sind, macht es für den Landwirt schwer, diese Arbeit aufzutreiben. Er handelt daher nicht um den Lohn, sondern bezahlt die Arbeit gern zu jedem Preise. Der hohe Arbeits-

lohn befördert die Bevölkerung. Die Wohlfeilheit und Menge guter Ländereien ermuntert zum Anbau und setzt den Eigentümer instand, diesen hohen Arbeitslohn zu zahlen. In diesem Arbeitslohne besteht fast der ganze Preis der Ländereien, und ob er gleich als Arbeitslohn betrachtet sehr hoch ist, so ist er doch als der Preis von etwas so Wertvollem nur niedrig. Was den Fortschritt der Bevölkerung und der Bodenverbesserung fördert, fördert auch den Fortschritt des wahren Wohlstandes und der wahren Größe.

Der Fortschritt vieler Kolonien der alten Griechen zu Wohlstand und Größe scheint demgemäß sehr rasch gegangen zu sein. Manche dieser Kolonien scheinen im Laufe eines oder zweier Jahrhunderte mit dem Mutterstaate gewetteifert und ihn sogar überflügelt zu haben. Syrakus und Agrigent in Sizilien, Tarent und Locri in Italien, Ephesus und Milet in Kleinasien scheinen allen Nachrichten zufolge es jeder Stadt des alten Griechenlands mindestens gleichgetan zu haben. Trotz ihrer späteren Anlegung sind doch, wie es scheint, alle Künste der Verfeinerung, Philosophie, Poesie und Beredsamkeit ebenso früh in ihnen ausgebildet und ebenso vervollkommenet worden als in irgendeinem Teile des Mutterlandes. Es ist bemerkenswert, daß die Schulen der beiden ältesten griechischen Philosophen, des Thales und Pythagoras, nicht im alten Griechenland, sondern die eine in einer asiatischen und die andere in einer italienischen Kolonie aufkamen. Alle diese Kolonien hatten sich in Ländern niedergelassen, die von rohen und barbarischen Völkerschaften bewohnt waren, die den neuen Ansiedlern leicht Platz machten. Sie hatten Überfluß an guten Ländereien, und da sie von dem Mutterstaate völlig unabhängig waren, so stand es ihnen frei, ihre eigenen Angelegenheiten so zu verwalten, wie sie es für ihr Interesse am passendsten fanden.

Die Geschichte der römischen Kolonien ist keineswegs

so glänzend. Einige darunter, wie z. B. Florenz, sind zwar nach langer Zeit und nach dem Verfall der Mutterstadt zu ausserordentlichen Staaten geworden; aber die Fortschritte scheinen bei keiner von ihnen sehr schnell gewesen zu sein. Sie wurden alle in eroberten Provinzen angelegt, die meistens schon völlig bewohnt waren. Die Menge Landes, die jedem Kolonisten angewiesen wurde, war selten beträchtlich, und da die Kolonie nicht unabhängig war, so stand es ihnen nicht immer frei, ihre eigenen Angelegenheiten so zu verwalten, wie sie es für ihr Interesse am passendsten fanden.

Im Überflusse an guten Ländereien kommen die europäischen Kolonien in Amerika und Westindien den alten griechischen gleich und übertreffen sie sogar noch. In ihrer Abhängigkeit vom Mutterstaate sind sie den alten römischen ähnlich; nur hat ihre große Entfernung von Europa ihnen die Wirkungen dieser Abhängigkeit mehr oder weniger erleichtert. Ihre Lage hat bewirkt, daß sie weniger unter der Aufsicht und in der Gewalt des Mutterlandes stehen. Wenn sie ihre Interessen auf ihre eigene Weise verfolgten, so blieb ihr Verfahren in vielen Fällen unbeachtet, weil man es in Europa entweder nicht kannte oder nicht verstand; manchmal aber hat man es auch gutwillig zugelassen, weil die Entfernung es schwierig machte, sie zu hindern. Selbst die gewalttätige und willkürliche spanische Regierung sah sich öfters gezwungen, die Befehle, die sie für die Verwaltung ihrer Kolonien gegeben hatte, aus Furcht vor einem allgemeinen Aufstande zu widerrufen und zu mildern. So ist denn der Fortschritt aller europäischen Kolonien an Reichtum, Bevölkerung und Kultur sehr groß gewesen.

Die Krone Spaniens hat durch ihren Anteil an Gold und Silber von ihren Kolonien gleich vom ersten Augenblicke ihrer Entstehung an ein Einkommen bezogen. Es war ein Einkommen, das seiner Natur nach bei den hab-

süchtigen Menschen die ausschweifendsten Erwartungen noch größerer Reichtümer erwecken mußte. Daher zogen die spanischen Kolonien vom Anfange ihrer Gründung an die volle Aufmerksamkeit ihres Mutterlandes auf sich, während die Kolonien der übrigen europäischen Nationen lange Zeit sehr vernachlässigt wurden. Die ersten blühten vielleicht nicht mehr bei aller Aufmerksamkeit, die letzteren nicht weniger bei aller Vernachlässigung. Nach Verhältnis der Landausdehnung sind die spanischen Kolonien, wie man annimmt, weniger bevölkert und blühend als die Kolonien fast aller anderen Nationen; doch sind die Fortschritte in der Bevölkerung und Kultur selbst bei den spanischen Kolonien sehr schnell und groß gewesen. Die Stadt Lima, die seit der Eroberung steht, soll nach Ulloa vor etwa dreißig Jahren fünfzigtausend Einwohner gehabt haben. Quito, das ein elendes Indianerdorf war, soll nach demselben Schriftsteller ebenso bevölkert gewesen sein. Gemelli Carreri, der zwar, wie es heißt, nur vorgeblich ein Reisender war, aber doch überall sehr guten Nachrichten gefolgt zu sein scheint, sagt von der Stadt Mexiko, daß sie hunderttausend Einwohner habe, was ungeachtet aller Übertreibungen der spanischen Schriftsteller wahrscheinlich mehr als fünfmal soviel ist, als die Stadt zur Zeit des Montezuma enthielt. Diese Einwohnerzahl übersteigt bei weitem die von Boston, New-York und Philadelphia, den drei größten Städten der englischen Kolonien. Vor der Eroberung der Spanier gab es weder in Mexiko noch in Peru Zugvieh. Das Lama war ihr einziges Lasttier und seine Stärke scheint weit unter der eines gemeinen Esels gewesen zu sein. Der Pflug war dort unbekannt. Sie kannten den Gebrauch des Eisens nicht. Sie hatten weder gemünztes Geld noch irgendeines der üblichen Handlungswerkzeuge. Ihren Handel trieben sie durch Tausch. Eine Art hölzernen Spatens war das hauptsächlichste Ackergerät. Scharfe Steine dienten ihnen als Messer und

Beile, Fischgräten und die harten Sehnen gewisser Tiere gebrauchten sie zum Nähen, und diese Dinge scheinen ihr vorzüglichstes Handwerkszeug gewesen zu sein. Bei diesem Zustande konnte wohl unmöglich irgendeines dieser Reiche so angebaut oder kultiviert sein, als es jetzt ist, wo sie mit allen Arten europäischen Viehes reichlich versehen sind, und wo der Gebrauch des Eisens, des Pfluges und vieler anderer europäischer Künste bei ihnen eingeführt ist. Die Bevölkerung jedes Landes muß aber im Verhältnis zu dem Grade seines Anbaues und seiner Kultur stehen. Trotz der grausamen Vertilgung der Eingeborenen, die durch die Eroberung herbeigeführt wurde, sind diese beiden großen Reiche jetzt wahrscheinlich bevölkerter als sie es jemals vorher waren; auch ist die jetzige Bevölkerung von der früheren sehr verschieden: denn wir müssen, wie ich glaube, anerkennen, daß die spanischen Kreolen die alten Indianer in vieler Beziehung übertrafen.

Nach den spanischen Ansiedlungen ist die portugiesische in Brasilien die älteste Ansiedlung einer europäischen Nation in Amerika. Da aber lange nach der ersten Entdeckung weder Gold- noch Silberbergwerke daselbst gefunden wurden, und das Land mithin der Krone wenig oder gar kein Einkommen abwarf, so wurde es lange Zeit äußerst vernachlässigt; und während dieser Vernachlässigung gedieh es zu einer großen und mächtigen Kolonie. Als Portugal unter der Herrschaft Spaniens stand, griffen die Holländer Brasilien an und nahmen von den vierzehn Provinzen, in die es eingeteilt ist, sieben in Besitz. Sie hofften bald auch die übrigen sieben zu erobern, als Portugal durch die Thronbesteigung der Familie Braganza seine Unabhängigkeit wieder erlangte. Nun wurden die Holländer als Feinde Spaniens Freunde der Portugiesen, die gleichfalls Feinde Spaniens waren. Sie willigten daher ein, den Teil von Brasilien, den sie noch nicht erobert hatten, dem Könige von Portugal zu

überlassen, der seinerseits ihnen wieder den Teil, den sie schon erobert hatten, als etwas, was eines Zwistes mit einem so guten Verbündeten nicht wert sei, überließ. Indes fing die holländische Regierung bald an, die portugiesischen Kolonisten zu bedrücken, die, ohne sich erst lange auf Klagen einzulassen, gegen ihre neue Herren die Waffen ergriffen und sie durch eigene Tapferkeit und Entschlossenheit, mit Wissen des Mutterlandes zwar, aber doch ohne dessen offbaren Beistand aus Brasilien vertrieben. Da es also die Holländer unmöglich fanden, einen Teil des Landes für sich zu behaupten, so waren sie zufrieden, daß das Ganze an die Krone Portugals zurückfalle. In dieser Kolonie sollen mehr als sechsmahunderttausend Einwohner sein: Portugiesen oder Abkömmlinge von Portugiesen, Kreolen, Mulatten und eine Mischung zwischen Portugiesen und Brasilianern. Keine einzige amerikanische Kolonie soll eine so große Zahl Menschen europäischer Abkunft enthalten.

Gegen Ende des fünfzehnten und im größten Teile des sechzehnten Jahrhunderts waren Spanien und Portugal die beiden großen Seemächte auf dem Ozean; denn ob sich auch der Handel Venedigs über alle Teile Europas erstreckte, so waren seine Flotten doch kaum je über das mittelländische Meer hinausgekommen. Die Spanier nahmen kraft des Rechtes der ersten Eroberung ganz Amerika als ihr Eigentum in Anspruch, und wenn sie auch eine so große Seemacht, wie die portugiesische, nicht hindern konnten, sich in Brasilien festzusetzen, so war doch damals der Schrecken ihres Namens so groß, daß die meisten anderen europäischen Nationen sich nicht getrauten, an irgendeinem Teile des großen Festlandes eine Niederlassung zu gründen. Die Franzosen, die den Versuch machten, sich in Florida anzusiedeln, wurden sämtlich von den Spaniern ermordet. Allein der Verfall der spanischen Seemacht, eine Folge der Niederlage oder des Mißgeschicks ihrer sogenannten unüberwindlichen Flotte zu



Ende des sechzehnten Jahrhunderts, setzte sie außerstand, die Niederlassungen der anderen europäischen Nationen noch weiter zu verhindern. Daher versuchten im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts die Engländer, Franzosen, Holländer, Dänen und Schweden, alle die großen Nationen, die Häfen am Ozean hatten, einige Niederlassungen in der neuen Welt anzulegen.

Die Schweden setzten sich in New-Jersey fest, und die Anzahl schwedischer Familien, die man dort noch trifft, beweist hinlänglich, daß diese Kolonie wahrscheinlich zur Blüte gekommen wäre, wenn sie von dem Mutterlande geschützt worden wäre. Da sie aber von Schweden vernachlässigt wurde, so wurde sie bald von der holländischen Kolonie New-York verschlungen, die 1674 wieder unter die Oberherrschaft der Engländer kam.

Die kleinen Inseln St. Thomas und Santa Cruz sind die einzigen Länder in der neuen Welt, die immer im Besitz der Dänen waren. Diese kleinen Kolonien standen unter der Regierung einer privilegierten Gesellschaft, die das Recht hatte, die überschüssigen Produkte der Kolonisten zu kaufen und sie mit den Gütern anderer Länder, die sie nötig hatten, zu versorgen, so daß sie also sowohl beim Kaufe als beim Verkaufe nicht nur die Macht, sondern auch die größte Ver suchung hatte, die Kolonisten zu bedrücken. Die Regierung einer privilegierten Gesellschaft von Kaufleuten ist für jedes Land wohl die schlimmste von allen Regierungsformen. Dennoch konnte sie die Fortschritte dieser Kolonien nicht ganz hindern, so sehr sie sie auch aufhielt und schwächte. Der vorige König von Dänemark löste diese Gesellschaft auf, und seitdem sind diese Kolonien vorzüglich gediehen.

Die holländischen Kolonien in Westindien standen ursprünglich ebenso wie die in Ostindien unter der Regierung einer privilegierten Gesellschaft; daher waren die Fortschritte einiger von ihnen, wenn auch im Vergleich mit lange be-

völkerten und angebauten Ländern groß, doch im Vergleich mit den meisten neuen Kolonien langsam und schwach. Die Kolonie Surinam, so bedeutend sie auch ist, steht doch gegen die meisten Zuckerkolonien der übrigen europäischen Nationen zurück. Auch die Kolonie Neu-Beigien, die jetzt in die zwei Provinzen New-York und New-Jersey geteilt ist, würde wahrscheinlich bald bedeutend geworden sein, selbst wenn sie unter holländischer Herrschaft geblieben wäre. Die Menge und Wohlfeilheit guten Landes sind so mächtige Ursachen des Gedeihens, daß auch die allerschlechtesten Reinerung kaum imstande ist, ihre Wirksamkeit zu hemmen. Auch pflegt die große Entfernung vom Mutterlande die Kolonisten in den Stand zu setzen, dem gegen sie gerichteten Monopol der Gesellschaft durch Schleichhandel mehr oder weniger auszuweichen. Gegenwärtig erlaubt die Gesellschaft allen holländischen Schiffen den Handel nach Surinam, wenn sie zwei und ein halbes Prozent für den Wert ihrer Ladung zahlen, und behält sich nur den direkten Handel von Afrika nach Amerika, der fast allein im Sklavenhandel besteht, ausschließlich vor. Diese Milderung in den ausschließlichen Privilegien der Gesellschaft ist wahrscheinlich die Hauptursache, daß die Kolonie sich gegenwärtig eines solchen Wohlstandes erfreut. Curacao und Eustatia, die beiden hauptsächlichsten Inseln der Holländer, sind Freihäfen für die Schiffe aller Nationen, und diese Freiheit mitten unter besseren Kolonien, deren Häfen nur den Schiffen einer einzigen Nation offen stehen, ist die Hauptursache des Wohlstandes dieser beiden unfruchtbaren Inseln gewesen.

Die französische Kolonie Kanada wurde während des größten Teiles des vorigen Jahrhunderts und während eines Teiles des gegenwärtigen von einer privilegierten Gesellschaft regiert. Unter einer so ungünstigen Verwaltung waren ihre Fortschritte im Vergleich mit anderen neuen Kolonien sehr langsam; sie wurden aber weit schneller, als diese Gesell-



schaft nach dem Falle des sogenannten Mississippiprojektes aufgelöst worden war. Als die Engländer von diesem Lande Besitz nahmen, fanden sie darin etwa doppelt soviel Einwohner, als der Pater Charlevoix ihm vor zwanzig bis dreißig Jahren zugeschrieben hatte. Dieser Jesuit hatte das ganze Land durchreist und hatte keine Neigung, es für geringer auszugeben, als es wirklich war.

Die französische Kolonie von St. Domingo wurde von Seeräubern und Freibeutern angelegt, die lange Zeit weder Frankreichs Schutz suchten, noch seine Herrschaft anerkannten; und als diese Art von Banditen insofern Bürger wurden, als sie diese Herrschaft anerkannten, mußten sie doch noch lange Zeit äußerst gelinde behandelt werden. In diesem Zeitraum nahm die Bevölkerung und Kultur der Kolonie sehr schnell zu. Selbst der Druck der privilegierten Gesellschaft, der sie gleich allen anderen französischen Kolonien eine Zeitlang unterworfen war, konnte ihre Fortschritte zwar etwas aufhalten, aber sie doch durchaus nicht hemmen. Der wachsende Wohlstand fand sich sogleich wieder ein, als jener Druck aufhörte. Sie ist jetzt die wichtigste Zuckerkolonie in Westindien, und ihr Erzeugnis soll größer sein als das aller englischen Zuckerkolonien zusammengekommen. Die übrigen französischen Zuckerkolonien sind im allgemeinen alle sehr in Blüte.

Aber keine Kolonie hat so reißende Fortschritte gemacht wie die der Engländer in Nordamerika.

Überfluß an gutem Lande und die Freiheit, ihre Angelegenheiten auf ihre eigene Weise zu verwalten, scheinen die beiden Hauptursachen des Wohlstandes aller neuen Kolonien zu sein.

Mit einer Menge guten Landes sind zwar die englischen Kolonien in Nordamerika sehr reichlich versehen, stehen aber darin doch hinter den spanischen und portugiesischen zurück und haben vor denen, welche die Franzosen vor dem letzten

Kriege besaßen, nichts voraus. Dagegen ist die politische Verfassung der englischen Kolonien dem Anbau und der Kultur des Landes günstiger gewesen als die Verfassung irgendeiner Kolonie der drei anderen Nationen.

Erstens ist das Zusammenkaufen un bebauten Landes in den englischen Kolonien zwar nicht ganz verhütet, aber doch mehr eingeschränkt worden als in jeder anderen. Das Kolonialgesetz, welches jedem Eigentümers die Verpflichtung auflagt, innerhalb einer gewissen Zeit einen bestimmten Teil seiner Ländereien in Anbau zu nehmen und zu kultivieren, und welches im Unterlassungsfalle erklärt, daß diese vernachlässigten Ländereien an einen anderen übertragen werden können, ist, wenn auch vielleicht nicht sehr streng gehandhabt, doch nicht ohne Wirkung gewesen.

Zweitens gibt es in Pennsylvanien kein Erstgeburtsrecht, und es werden Ländereien wie bewegliche Habe unter alle Kinder einer Familie gleichmäßig verteilt. In drei Provinzen von Neuengland erhält das älteste Kind, wie nach mosaischem Gesetze, nur den doppelten Anteil. Wenn daher auch zuweilen in diesen Provinzen eine zu große Menge von einer einzelnen Person zusammengebracht wird, so ist doch die Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie nach der ersten oder zweiten Generation wieder hinlänglich verteilt sein werde. In den übrigen englischen Kolonien findet zwar das Erstgeburtsrecht wie nach englischem Gesetze statt. Allein in allen englischen Kolonien erleichtert die Eigentumsart der Ländereien, welche durch Free Socage besessen werden, die Veräußerung, und wenn ein ausgedehnter Strich Landes verliehen worden ist, der findet es in der Regel in seinem Interesse, den größten Teil desselben sobald als möglich zu veräußern und sich nur einen geringen Erbszins vorzubehalten. In den spanischen und portugiesischen Kolonien findet bei Vererbung aller großen Güter, auf welchen

ein-Ehrentitel haftet, das sogenannte Majoratsrecht<sup>1)</sup> statt. Solche Güter kommen alle auf eine Person und sind in der Tat Fideikomisse und unveräußerlich. Die französischen Kolonien richten sich zwar nach dem Pariser Gewohnheitsrechte, welches bei Vererbung von Land den jüngeren Kindern weit günstiger ist, als das englische Recht. Wenn aber in den französischen Kolonien ein Teil eines Gutes, der adeliche Lehn- und Rittergut ist, veräußert wird, unterliegt es innerhalb einer bestimmten Zeit dem Rückkaufsrechte, das entweder der Erbe des Lehnsherrn oder der Erbe der Familie ausüben kann; und da alle sehr großen Güter des Landes solche adeliche Lehngüter sind, so erschwert dies notwendig die Veräußerung. In einer neuen Kolonie werden aber große unangebaute Güter gewöhnlich weit eher durch Veräußerung als durch Vererbung geteilt. Die Menge und Wohlfeilheit guten Landes ist, wie schon gezeigt worden, die Hauptursache des raschen Gedeihens neuer Kolonien. Das Zusammenkaufen von Ländereien zerstört in der Tat diese Menge und Wohlfeilheit, und überdies ist das Zusammenkaufen unangebauter Ländereien das größte Hindernis für ihre Kultur. Die Arbeit aber, die auf den Anbau oder die Kultur der Ländereien verwendet wird, bringt der Gesellschaft das größte und wertvollste Produkt. Das Produkt der Arbeit bezahlt dann nicht nur ihren Lohn und den Profit des angewendeten Kapitals, sondern auch die Rente des Landes, worauf das Kapital verwendet worden ist. Da nun die Arbeit der englischen Kolonisten mehr auf den Anbau und die Kultur des Landes verwendet wird, so bringt sie auch eher ein größeres und wertvolleres Produkt hervor, als die der Kolonisten der drei anderen Nationen, die durch das Zusammenkaufen von Land mehr oder weniger auf andere Beschäftigungen gelenkt wird.

<sup>1)</sup> jus majoratus.

Drittens bringt die Arbeit der englischen Kolonisten nicht nur eher ein größeres und wertvolleres Produkt hervor, sondern es gehört auch wegen der Mäßigkeit ihrer Abgaben ein größerer Teil des Produktes ihnen selbst, und sie können auf diese Weise etwas zusammenbringen und es dazu verwenden, immer mehr Arbeit in Gang zu setzen. Die englischen Kolonisten haben noch niemals etwas zur Verteidigung des Mutterlandes oder zur Unterhaltung ihrer Regierung beigetragen; sie selbst sind im Gegenteil bisher fast ganz auf Kosten des Mutterlandes verteidigt worden. Nun ist aber der Aufwand für Flotten und Armeen unverhältnismäßig größer als der nötige Aufwand für bürgerliche Regierung. Die Kosten ihrer eigenen bürgerlichen Regierung sind immer sehr mäßig gewesen: sie beschränkten sich gewöhnlich auf das, was zu einer hinreichenden Besoldung des Gouverneurs, der Richter und einiger anderer Polizeibeamten und zur Unterhaltung einiger weniger sehr nützlicher öffentlicher Unternehmungen erforderlich war. Die Kosten der bürgerlichen Regierung von Massachusettsbay pflegten vor dem Anfange der jetzigen Unruhen nur etwa 18000 £ jährlich zu betragen; die von New-Hampshire und Rhode-Island je 3600 £; die von Connecticut 4000 £; die von New-York und Pennsylvania je 4500 £; die von New-Jersey 1200 £; die von Virginia und Südkarolina je 8000 £. Die bürgerliche Regierung von Neu-Schottland und Georgien wird zum Teil durch eine jährliche Parlamentsbewilligung unterhalten; aber Neu-Schottland bezahlt außerdem jährlich etwa 7000 £ und Georgien etwa 2500 £ zu den öffentlichen Ausgaben der Kolonie. Kurz alle bürgerlichen Regierungen in Nordamerika, mit Ausschluß von Maryland und Nordkarolina, von denen man keine genaue Berechnung hat, kosteten vor dem Anfange der gegenwärtigen Unruhen den Einwohnern nicht mehr als 64700 £ im Jahre, ein ewig denkwürdiges Beispiel, mit wie geringen

Kosten drei Millionen Menschen nicht nur regiert, sondern auch gut regiert werden können. Freilich ist der wichtigste Teil der Staatsausgaben, der für die Verteidigung und den Schutz, immer auf das Mutterland gefallen. Auch ist das Zeremoniell der bürgerlichen Regierung in den Kolonien bei der Einführung eines neuen Gouverneurs, bei der Eröffnung einer neuen Versammlung usw., wenn auch durchaus anständig, so doch ohne allen Pomp und alles Gepränge. Ihre kirchliche Regierung ist nach einem ebenso sparsamen Plane eingerichtet. Zehnten sind unter ihnen unbekannt, und ihre Geistlichkeit, weit entfernt davon, zahlreich zu sein, wird entweder durch mäßige Besoldung oder durch freiwillige Beisteuern der Bevölkerung unterhalten. Die spanische und portugiesische Macht erhält dagegen durch die von den Kolonien erhobenen Abgaben einige Unterstützung. Frankreich hat freilich niemals von seinen Kolonien ansehnliche Einkünfte gezogen, weil die daselbst erhobenen Abgaben gewöhnlich wieder für die Kolonien verwendet wurden. Allein die Kolonialregierung aller dieser drei Nationen wird nach einem viel kostspieligeren Plan verwaltet und ist mit einem weit kostbareren Zeremoniell verbunden. So sind z. B. die bei der Einführung eines neuen Vizekönigs von Peru verausgabten Summen oft ungeheuer groß gewesen. Ein solches Zeremoniell ist nicht nur eine wirkliche Abgabe, die in dem besonderen Falle von den reichen Kolonisten bezahlt wird, sondern es dient auch dazu, sie für alle anderen Fälle an eitlem Prunk und große Ausgaben zu gewöhnen. Es ist nicht nur eine gelegentliche, sehr drückende Abgabe, sondern trägt auch dazu bei, ähnliche immerwährende Abgaben, die noch weit drückender sind, bei ihnen einzuführen, nämlich die verderblichen Abgaben der privaten Verschwendung und Üppigkeit. Auch ist in den Kolonien der drei genannten Nationen die kirchliche Regierung äußerst drückend. Zehnten gibt es in allen dreien und werden in

den spanischen und portugiesischen mit der äußersten Strenge eingetrieben. Außerdem aber werden sie auch sämtlich noch von einer zahlreichen Rasse von Bettelmönchen gepreßt, deren Bettelei, da sie nicht nur erlaubt, sondern auch durch die Religion geheiligt ist, eine um so drückendere Auflage für das arme Volk bildet, als man ihm aufs eifrigste die Lehre beibringt, daß es eine Pflicht sei, ihnen zu geben, und eine sehr große Sünde, ihnen seine Mildtätigkeit zu versagen. Und dazu kommt nun noch, daß die Geistlichkeit in allen dreien am allermeisten Land zusammenkauft.

Viertens sind die englischen Kolonien in dem Absatze ihrer überschüssigen Produkte, d. h. dessen, was sie nicht selbst verzehren, mehr begünstigt, und genießen einen ausgedehnteren Markt, als die Kolonien jeder anderen europäischen Nation. Jede europäische Nation hat mehr oder weniger den Handel mit ihren Kolonien für sich selbst zu monopolisieren gesucht und deshalb den Schiffen fremder Nationen verboten, mit jenen zu handeln, und den Kolonien selbst untersagt, europäische Waren von irgendeiner fremden Nation einzuführen. Doch ist dieses Monopol von verschiedenen Nationen auf verschiedene Weise ausgeübt worden.

Einige Nationen haben den ganzen Handel mit ihren Kolonien einer privilegierten Gesellschaft übergeben, von der die Kolonisten alle ihnen nötigen europäischen Waren kaufen, und an die sie ihre ganzen überschüssigen Erzeugnisse verkaufen mußten. Es lag daher im Interesse der Gesellschaft, nicht nur die ersteren möglichst teuer zu verkaufen und den letzteren möglichst wohlfeil zu kaufen, sondern auch von den letzteren selbst zu diesem niedrigen Preise nicht mehr zu kaufen, als sie in Europa zu einem sehr hohen Preise wieder absetzen konnten. Es lag in ihrem Interesse, nicht nur in allen Fällen den Wert der überschüssigen Erzeugnisse der Kolonie herabzusetzen, sondern

A. Smith, Wesen u. Ursachen d. Volkswohlstandes. II. Bd. 26

auch in vielen Fällen ihre natürliche Vermehrung zu schwächen und niederzuhalten. Unter allen nur erdenklichen Mitteln, das natürliche Wachstum einer neuen Kolonie zu verkümmern, ist das einer privilegierten Gesellschaft ohne Zweifel das wirksamste. Dennoch ist dies die Politik Hollands gewesen, wiewohl freilich seine Gesellschaft im Laufe dieses Jahrhunderts in manchen Stücken die Ausübung ihres ausschließlichen Privilegs aufgegeben hat. Auch Dänemark bekannte sich bis zur Regierung des vorigen Königs zu dieser Politik. Gelegentlich folgte auch Frankreich der nämlichen Politik, und jüngst, seit 1755, nachdem alle anderen Nationen sie ihrer Abgeschmacktheit wegen aufgegeben hatten, ist dies die Politik Portugals, wenigstens mit Bezug auf die beiden Hauptprovinzen Brasiliens, Fernambuco und Marannon, geworden.

Andere Nationen haben, ohne eine Gesellschaft zu privilegieren, allen Handel mit ihren Kolonien auf einen bestimmten Hafen des Mutterlandes eingeschränkt, aus dem kein Schiff anders als mit einer Flotte und in einer gewissen Jahreszeit oder vermöge einer besonderen, meistenteils sehr teuer bezahlten Erlaubnis auslaufen durfte. Diese Wirtschaftspolitik öffnete zwar allen Einwohnern des Mutterlandes den Handel mit den Kolonien, vorausgesetzt, daß sie ihn aus dem rechten Hafen, in der rechten Jahreszeit und mit den rechten Schiffen trieben; da aber alle Kaufleute, die ihre Kapitalien zur Ausrüstung dieser bevorrechtigten Schiffe zusammenschossen, natürlich ihren Vorteil dabei hatten, wenn sie gemeinschaftliche Sache machten, so wurde notwendig auch der auf diese Weise getriebene Handel nach ziemlich gleichen Grundsätzen eingerichtet wie der einer privilegierten Gesellschaft. Der Profit dieser Kaufleute pflegte fast ebenso ausschweifend und drückend zu sein. Die Kolonien wurden schlecht versorgt und mußten einerseits sehr teuer kaufen, andererseits sehr wohlfeil verkaufen. Doch war dies bis

vor wenigen Jahren die Politik Spaniens, und der Preis aller europäischen Waren soll daher auch in dem spanischen Westindien ungeheuer hoch gewesen sein. In Quito wurde nach Ulloa's Angabe ein Pfund Eisen mit vier bis sechs und ein Pfund Stahl mit sechs bis neun Pence bezahlt. Nun geben aber die Kolonien ihre Erzeugnisse hauptsächlich darum weg, um sich europäische Waren damit zu verschaffen. Je mehr sie also für die einen bezahlen, desto weniger erhalten sie in Wahrheit für die anderen, und die Teuerheit der einen ist gleichbedeutend mit der Wohlfeilheit der anderen. Portugals Wirtschaftspolitik ist in dieser Hinsicht gegen alle seine Kolonien dieselbe wie die spanische, und nur Fernambuco und Marannon sind davon auszunehmen, weil es gegen diese seit kurzem noch schlimmer verfährt.

Andere Nationen lassen den Handel mit ihren Kolonien allen ihren Untertanen frei, die ihn aus allen Häfen des Mutterlandes treiben können, ohne eine andere Erlaubnis als die gewöhnlichen Ausfertigungen des Zollamtes. In diesem Falle macht es die Menge und der zerstreute Aufenthalt den verschiedenen Handelsleuten unmöglich, gemeinschaftliche Sache zu machen, und ihre Konkurrenz genügt, sie an ganz übermäßigen Profiten zu verhindern. Die Kolonien sehen sich bei einer so liberalen Politik instandgesetzt, ihre eigenen Erzeugnisse zu anständigen Preisen zu verkaufen und die europäischen Waren ebenso zu kaufen. Dies war nun seit der Auflösung der Plymouths-Gesellschaft, wo unsere Kolonien noch in der Kindheit waren, allezeit die Politik Englands; es ist auch die Frankreichs gewesen und ist es seit der Aufhebung der in England sogenannten Mississippi-Gesellschaft geblieben. Der Profit also, den Frankreich und England aus dem Handel mit ihren Kolonien ziehen, ist zweifellos etwas höher als er bei der freien Konkurrenz aller anderen Nationen wäre, aber doch keines-

wegs ausschweifend groß, und der Preis der europäischen Waren ist auch in den meisten Kolonien dieser beiden Nationen nicht übertrieben hoch.

So sind auch Großbritannien's Kolonien bei der Ausfuhr ihrer überschüssigen Erzeugnisse nur in gewissen Waren auf den Markt des Mutterlandes beschränkt. Da diese Waren in der Navigationsakte und einigen späteren Akten besonders aufgezählt sind, so heißen sie *aufgezählte Waren*; die übrigen heißen *unanzufgezählte* und können unmittelbar nach anderen Ländern ausgeführt werden, wenn es nur in britischen oder in Kolonialschiffen geschieht, von denen die Eigentümer und drei Viertel der Seeleute britische Untertanen sind.

Unter den unaufgezählten Waren sind einige der wichtigsten Erzeugnisse Amerikas und Westindiens: Getreide aller Art, Bauholz, eingesalzene Lebensmittel, Fische, Zucker und Rum.

Getreide ist natürlich der erste und wichtigste Gegenstand der Kultur aller neuen Kolonien. Indem das Gesetz ihnen einen sehr ausbreiteten Markt zugesteht, muntert es die Kolonien auf, diese Kultur weit über die Konsumtion eines dünn bevölkerten Landes hinaus zu treiben, und so im voraus für den reichlichen Unterhalt einer stets wachsenden Bevölkerung zu sorgen.

In einem ganz mit Wald bedeckten Lande, wo das Holz folglich wenig oder gar keinen Wert hat, sind die Kosten der Lichtung das Haupthindernis der Bodenverbesserung. Gesteht nun das Gesetz den Kolonien einen sehr ausgedehnten Markt für ihr Bauholz zu, so erleichtert es die Bodenkultur, indem es den Preis einer Ware, die sonst nur einen geringen Wert haben würde, erhöht, und es den Kolonisten möglich macht, von einer Sache noch einigen Profit zu ziehen, die sonst nur Kosten verursachen würde.

In einem weder halb bevölkerten noch halb kultivierten Lande vernebelt sich natürlich das Vieh über die Konsumtion

der Einwohner hinaus und hat deshalb oft wenig oder gar keinen Wert. Es ist aber, wie ich schon gezeigt habe, notwendig, daß der Preis des Viehes zu dem des Getreides in einem gewissen Verhältnisse stehe, bevor die meisten Länder eines Landes gehörig kultiviert werden können. Indem nun das Gesetz dem amerikanischen Vieh in allen Gestalten, geschlachtet und lebendig, einen sehr ausgedehnten Markt gewährt, erhöht es den Wert einer Ware, deren hoher Preis für die Kultur so wesentlich ist. Doch müssen die guten Wirkungen dieser Freiheit durch die fünfzehnte Akte aus dem vierten Regierungsjahre Georgs des Dritten etwas beeinträchtigt werden, die Häute und Felle unter die aufgezählten Waren versetzt und dadurch den Wert des amerikanischen Viehes verringert.

Die Schifffahrt und Seemacht Großbritannien's durch die Ausdehnung der Fischereien unserer Kolonien zu vermehren, ist ein Gegenstand, den die Gesetzgebung fast stets im Auge gehabt zu haben scheint. Diese Fischereien haben daher auch alle Vergünstigungen genossen, die die Freiheit ihnen geben kann und sind dadurch sehr aufgeblüht. Besonders die Fischerei von Neu-England war vor den letzten Unruhen vielleicht eine der wichtigsten in der Welt. Der Walfischfang, der in Großbritannien ungeachtet der außerordentlich großen Prämie mit so geringem Erfolg betrieben wird, daß nach der Meinung vieler Leute (die ich jedoch nicht verbürgen will) das ganze Produkt nicht viel mehr betragen soll als den Wert der jährlich dafür bezahlten Prämien, wird in Neu-England ohne alle Prämie in einem sehr großen Umfange getrieben. Fische sind einer der Hauptartikel, womit die Nordamerikaner nach Spanien, Portugal und dem mittelländischen Meere Handel treiben.

Zucker war ursprünglich eine aufgezählte Ware, die nur nach Großbritannien ausgeführt werden konnte. Aber 1781 wurde seine Ausfuhr auf eine Vorstellung der Zucker-



pflanzer nach allen Teilen der Welt hin gestattet. Indes haben die Einschränkungen, unter denen diese Freiheit bewilligt wurde, und der hohe Preis des Zuckers in Großbritannien jene Erlaubnis größtenteils unwirksam gemacht. Großbritannien und seine Kolonien bleiben immer fast noch der einzige Markt für allen in den britischen Pflanzungen gebauten Zucker. Der Verbrauch in diesen nimmt so rasch zu, daß obwohl infolge des vermehrten Anbaues in Jamaika und auf den abgetretenen Inseln die Zuckereinfuhr seit zwanzig Jahren außerordentlich gestiegen ist, die Ausfuhr in fremde Länder doch nicht viel stärker sein soll als früher.

Rum ist ein sehr wichtiger Artikel in dem Handel, den die Amerikaner nach der afrikanischen Küste treiben, von wo sie Negersklaven dafür zurückbringen.

Wenn das ganze überschüssige Produkt Amerikas an Getreide aller Art, an eingesalzene Lebensmittel und an Fischen unter die aufgezählten Waren gesetzt worden wäre und also notwendig in den großbritannischen Markt gepreßt worden wäre, so würde das dem Erzeugnis unseres eigenen Gewerbeleißes daheim zuviel Eintrag getan haben. Es geschah gewiß nicht sowohl aus Rücksicht auf den Vorteil Amerikas, als aus Eifersucht, daß man diese wichtigen Waren nicht nur aus der Zahl der aufgezählten Waren wegließ, sondern auch in der Regel die Einfuhr alles Getreides, ausgenommen Reis und aller eingesalzene Lebensmittel verbot.

Die unangezählten Waren konnten ursprünglich nach allen Weltteilen ausgeführt werden. Bauholz und Reis, die unter die aufgezählten gesetzt waren, wurden später davon ausgenommen, aber auf die Länder südlich vom Vorgebirge Simons beschränkt. Durch die zweifundfünfzigste Akte aus dem sechsten Regierungsjahre Georgs des Dritten wurden alle unangezählten Waren derselben Einschränkung unterworfen. Diejenigen Teile Europas, die südlich vom Cap Finisterre liegen, sind keine Manufakturländer, und wir waren daher

weniger eifersüchtig besorgt, daß die Kolonialschiffe von da Manufakturwaren zurückbringen möchten, die unseren eigenen Abbruch täten.

Die aufgezählten Waren sind von zweierlei Art: erstens solche, die eigentümliche Erzeugnisse Amerikas sind oder in dem Mutterlande nicht hervorgebracht werden können oder wenigstens nicht hervorgebracht werden. Dahin gehören Sirup, Kaffee, Kakaobohnen, Tabak, Nelkepfeffer, Ingwer, Fischbein, Rohseide, Baumwolle, Biberfelle und anderes amerikanisches Pelzwerk, Indigo, Gelbholz und andere Farbhölzer; zweitens solche, die keine eigentümlichen Erzeugnisse Amerikas sind, sondern in dem Mutterlande hervorgebracht werden können und hervorgebracht werden, aber nicht in solcher Menge, daß sie den größten Teil der Nachfrage befriedigen, die vielmehr hauptsächlich von fremden Ländern befriedigt werden muß. Dahin gehören alle Schiffsmaterialien, Masten, Segelstangen, Bugspriete, Teer, Pech, Terpentin, Roh- und Stangeneisen, Kupfererz, Häute und Felle, Pot- und Perlasche. Die allerstärkste Einfuhr von Waren der erstgenannten Art konnte nicht den Anbau eines Erzeugnisses des Mutterlandes schwächen oder seinem Verkaufe Abbruch tun. Indem man sie auf den inländischen Markt beschränkte, hoffte man es nicht nur unseren Kaufleuten möglich zu machen, in den Pflanzungen wohlfeiler zu kaufen und sie folglich zuhause mit größerem Profit wieder zu verkaufen, sondern man dachte auch zwischen den Pflanzungen und fremden Ländern einen vorteilhaften Zwischenhandel zu stiften, bei dem Großbritannien als dasjenige Land, wohin diese Waren zuerst geführt wurden, notwendig den Mittelpunkt oder Stapelplatz bilden mußte. Auch die Einfuhr der zweiten Art von Waren glaubte man so leiten zu können, daß sie nicht dem Verkaufe der im Lande erzeugten Waren gleicher Art, sondern nur dem der aus fremden Ländern eingeführten Abbruch tun könnte; denn man meinte sie durch geeignete Abgaben immer



etwas teurer als die ersteren, und doch noch beträchtlich wohlfeiler als die letzteren erhalten zu können. Indem man also solche Waren auf den einheimischen Markt beschränkte, beabsichtigte man die Erzeugung nicht Großbritannien's, sondern einiger fremder Länder zu schädigen, mit denen die Handelsbilanz Großbritannien's ungünstig zu stehen schien.

Das Verbot, aus den Kolonien nach einem anderen Lande als nach Großbritannien, Masten, Segelstangen, Bugspriete, Teer, Pech und Terpentin auszuführen, mußte natürlich den Preis des Zimmerholzes in den Kolonien erniedrigen und folglich die Kosten des Abholzens vermehren, des wichtigsten Hindernisses für die Bodenverbesserung. Allein zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts 1703 suchte die schwedische Pech- und Teergesellschaft den Preis ihrer Waren für Großbritannien dadurch zu erhöhen, daß sie deren Ausfuhr außer in ihren eigenen Schiffen, zu dem von ihr bestimmten Preise und in gewissen von ihr geeignet gefundenen Mengen verbot. Um diesem bemerkenswerten Stück von merkantiler Politik entgegenzuwirken und um sich nicht nur von Schweden, sondern auch von allen übrigen nordischen Mächten so unabhängig als möglich zu machen, gewährte Großbritannien eine Prämie auf die Einfuhr von Schiffsmaterialien aus Amerika, und diese Prämie hatte die Wirkung, den Preis des Zimmerholzes in Amerika weit mehr zu erhöhen als ihn die Beschränkung auf den heimischen Markt herabsetzen konnte. Da beide Maßregeln zu gleicher Zeit ergriffen wurden, so war ihre vereinte Wirkung eher die, das Abholzen in Amerika zu fördern als es zu hindern.

Obgleich Roh- und Stangeneisen gleichfalls unter die aufgezählten Waren gesetzt worden war, so war es doch, wenn es aus Amerika eingeführt wurde, von starken Zöllen, die es bei der Einfuhr aus anderen Ländern entrichten mußte, befreit, und es trug die eine Verordnung mehr zur Förderung von Schmelzöfen in Amerika bei als die andere sie verhinderte.

Keine Industrie erfordert einen solchen Holzverbrauch oder trägt soviel zum Abholzen in einem übermäßig bewaldeten Lande bei als ein Schmelzofen.

Die Wirkung einiger dieser Verordnungen, daß sie den Wert des amerikanischen Zimmerholzes erhöhten und dadurch das Abholzen im Lande erleichterten, ist vielleicht von den Gesetzgebern weder beabsichtigt noch begriffen worden. Wenn aber auch ihre wohlthätigen Folgen in dieser Rücksicht zufällig gewesen sind, so waren sie doch darum nicht weniger greifbar.

Zwischen den britischen Kolonien in Amerika und in Westindien besteht sowohl in den aufgezählten als in den unaufgezählten Waren die vollkommenste Handelsfreiheit. Die Kolonien sind jetzt so bevölkert und blühend geworden, daß jede in der einen oder in der anderen einen ausgedehnten Markt für alle Arten ihrer Erzeugnisse findet. Alle zusammen genommen bilden sie einen großen inneren Markt für die Erzeugnisse von der einen oder anderen.

Indes hat sich Englands Liberalität in Beziehung auf den Handel seiner Kolonien hauptsächlich auf den Markt ihrer Erzeugnisse in ganz rohem oder in dem Zustande, den man die erste Stufe der Bearbeitung nennen kann, beschränkt. Die weiter gediehene oder verfeinerte Manufaktur selbst der Kolonialerzeugnisse haben die großbritannischen Kaufleute und Industriellen sich vorbehalten, und die gesetzgebende Gewalt dazu vermocht, ihre Einrichtung in den Kolonien theils durch hohe Abgaben, theils durch gänzliche Verbote zu verhindern.

Während z. B. Muskovado-Zucker aus den britischen Pflanzungen bei der Einfuhr nur 6 sh. 4 d. vom Zentner zahlt, zahlt weißer Zucker 1 l. 1 sh. 1 d., und der doppelt oder einfach raffinierte in Broten 4 l. 2 sh. 5<sup>2</sup>/<sub>3</sub> d. Als diese hohen Zölle auferlegt wurden, war Großbritannien der einzige Markt — und es ist heute noch der vornehmste —

wohin Zucker aus den britischen Kolonien ausgeführt werden konnte. Die Zölle kamen also einem Verbote gleich, anfänglich den Zucker für irgendeinen fremden Markt, und jetzt ihn für denjenigen Markt zu decken oder zu raffinieren, der vielleicht mehr als neun Zehntel des ganzen Produktes wegnimmt. Daher sind die Zuckersiedereien, so sehr sie auch in allen französischen Kolonien blühten, in den englischen wenig und nur für den Kolonialmarkt selbst betrieben worden. So lange Grenada in französischen Händen war, fand sich auf fast jeder Pflanzung eine Zuckersiederei wenigstens für das Decken. Seit es aber den Engländern zugefallen ist, sind beinahe alle diese Betriebe aufgegeben worden, und gegenwärtig, Oktober 1773, sind, wie man mir versichert hat, nur noch zwei oder drei auf der Insel übrig. Doch wird jetzt durch Nachsicht des Zollamtes gedeckter oder raffinierter Zucker, wenn die Brote nur wieder zerrieben worden sind, häufig als Muskovado-Zucker eingeführt.

Indem Großbritannien in Amerika die Manufaktur des Roh- und Stangeneisens dadurch ermuntert, daß es sie von Abgaben befreit, denen die gleichen Waren, wenn aus anderen Ländern eingeführt, unterworfen sind, legt es auf die Erziehung von Stahlhämmern und Zainhämmern in allen amerikanischen Pflanzungen ein gänzliches Verbot. Es will nicht leiden, daß seine Kolonisten diese verfeinerten Manufakturen auch nur zu ihrem eigenen Gebrauche betreiben, sondern besteht darauf, daß sie alle Waren dieser Art, die sie brauchen, von seinen Kaufleuten und Industriellen kaufen.

Es verbietet die Ausfuhr von Hüten, Wolle und wollenen Zeugen amerikanischer Erzeugung aus einer Provinz in die andere, sei es zu Wasser oder selbst zu Lande, auf Pferden oder zu Wagen, eine Verordnung, die die Errichtung aller solcher Manufakturen für den entfernten Verkauf hindert und den Gewerbfleiß der Kolonisten auf solche grobe und

gemeine Waren einschränkt, wie sie eine Familie zu ihrem eigenen Gebrauche oder für einige Nachbarn in derselben Provinz zu machen pflegt.

Einem großen Volke aber verbieten, aus seinen eigenen Erzeugnissen alles zu machen, was es daraus machen kann oder sein Kapital und seinen Gewerbfleiß so anzuwenden, wie es ihm am vorteilhaftesten zu sein scheint, ist eine offenbare Verletzung der heiligsten Rechte der Menschheit. So ungerecht indes solche Verbote auch sind, so haben sie doch bis jetzt den Kolonien noch nicht viel geschadet. Der Boden ist dort noch so wohlfeil und die Arbeit folglich so teuer, daß sie fast alle feineren und vollkommeneren Manufakturwaren wohlfeiler aus dem Mutterlande einführen können, als sie sie selbst zu verfertigen imstande wären. Wenn ihnen daher auch nicht verboten worden wäre, solche Manufakturen anzulegen, so würden sie sich doch bei dem gegenwärtigen Stande ihrer Kultur um ihres eigenen Vorteils willen dessen enthalten haben. Beim gegenwärtigen Stande ihrer Kultur sind jene Verbote, ohne ihrem Gewerbfleiß zu schaden oder ihn von einer Tätigkeit abzuhalten, zu der er sich von selbst gewendet haben würde, bloß unnütze Brandmale einer Sklaverei, die ihnen ohne irgendeine ausreichende Veranlassung durch die grundlose Eifersucht der Kaufleute und Industriellen des Mutterlandes auferlegt worden ist. Bei einem vorgerückteren Kulturzustande könnten sie aber wirklich drückend und unerträglich sein.

Wie Großbritannien einige der wichtigsten Kolonialprodukte auf seinen eigenen Markt beschränkt, so gibt es auch anderen wieder einen Vorzug auf diesem Markte, indem es teils auf die nämlichen Produkte, wenn sie aus anderen Ländern kommen, höhere Zölle legt und teils auf ihre Einfuhr aus den Kolonien Prämien gibt. Auf die erstere Weise gewährt es dem Zucker, Tabak und Eisen seiner eigenen Kolonien einen Vorzug auf seinem Markte, auf die zweite

aber ihrer Rohseide, ihrem Hanf und Flachs, ihrem Indigo, ihren Schiffsmaterialien und ihrem Bauholze. Diese letztere Art, die Kolonialprodukte durch Einfuhrprämien zu begünstigen, ist, soviel ich habe erfahren können, Großbritannien allein eigen; die erstere ist es nicht. Portugal begünstigt sich nicht, die Einfuhr des Tabaks aus allen anderen Ländern mit höheren Zöllen zu belegen, sondern es verbietet sie sogar unter den härtesten Strafen.

In Bezug auf die Einfuhr europäischer Waren hat England gleichfalls seine Kolonien liberaler behandelt als irgendeine andere Nation die ihrigen.

Großbritannien gewährt einen Teil, fast immer die Hälfte, gewöhnlich noch mehr, und manchmal das Ganze des Zolles, der bei der Einfuhr gezahlt wurde, zurück, wenn die eingeführten fremden Waren wieder nach fremden Ländern ausgeführt werden. Es war leicht, vorher zu sehen, daß kein unabhängiges fremdes Land diese Waren annehmen würde, wenn sie mit den schweren Zöllen belastet ankämen, denen fast alle fremden Waren bei ihrer Einfuhr in Großbritannien unterliegen. Wenn daher nicht ein Teil dieser Zölle bei der Ausfuhr zurückgegeben würde, so wäre es mit dem Zwischenhandel, diesem von dem Merkantilsystem so sehr begünstigten Handel, vorbei.

Unsere Kolonien jedoch sind keineswegs unabhängige fremde Länder, und da Großbritannien sich das ausschließliche Recht vorbehalten hat, sie mit allen aus Europa kommenden Waren zu versorgen, so hätte sie es auch (wie es andere Länder mit ihren Kolonien getan haben) zwingen können, diese Waren mit denselben Zöllen belastet anzunehmen, die sie im Mutterlande zahlen. Im Gegenteil wurden aber bis zum Jahre 1763 bei der Ausfuhr der meisten fremden Waren nach unseren Kolonien dieselben Rückzölle bezahlt wie bei der Ausfuhr nach einem unabhängigen fremden Lande. Im Jahre 1763 freilich wurde diese Begünstigung durch die

fünfzehnte Akte aus dem vierten Regierungsjahre Georgs des Dritten sehr eingeschränkt, und es wurde verordnet, daß für keine Waren, die in Europa oder Ostindien gewachsen, hervorgebracht oder verarbeitet worden sind und aus diesem Königreiche nach irgendeiner britischen Kolonie oder Pflanzung in Amerika ausgeführt werden — Wein, weiße Kattune und Museline ausgenommen — irgend etwas von der Abgabe, welche die alte Subsidie heißt, zurückgegeben werden dürfe.“ Vor diesem Gesetze mag man manche fremde Ware in den Pflanzungen wohlfeiler gekauft haben, als im Mutterlande, und bei manchen mag das jetzt noch der Fall sein.

Es ist wohl zu beachten, daß bei den meisten den Kolonialhandel betreffenden Verordnungen die Kaufleute, die diesen Handel treiben, die Hauptträger gewesen sind. Man darf sich daher nicht wundern, wenn in den meisten dieser Verordnungen das Interesse der Kaufleute mehr berücksichtigt worden ist als das der Kolonien oder des Mutterlandes. Bei ihrem Privilegium, die Kolonien mit allen da selbst begehrten europäischen Waren zu versorgen und ihnen alle diejenigen überschüssigen Erzeugnisse abzukaufen, die keinem von ihnen selbst zuhause betriebenen Handel Abbruch tun könnten, wurde das Interesse der Kolonien dem Interesse dieser Kaufleute aufgeopfert. Indem ihnen bei der Wiederausfuhr der meisten europäischen und ostindischen Waren nach den Kolonien dieselben Rückzölle bewilligt wurden wie bei der Wiederausfuhr nach irgendeinem unabhängigen Lande, wurde selbst nach den merkantilen Vorstellungen von diesem Interesse das Interesse des Mutterlandes aufgeopfert. Es lag im Interesse der Kaufleute, für die fremden Waren, die sie nach den Kolonien schickten, so wenig als möglich zu bezahlen und folglich soviel als möglich von den Zöllen, die sie bei der Einfuhr nach Großbritannien vorgeschossen hatten, zurückzuerhalten. Dadurch

konnten sie instand gesetzt werden, in den Kolonien entweder dieselbe Menge Waren mit einem größeren Profit oder eine größere Menge mit demselben Profit zu verkaufen und folglich auf die eine oder die andere Weise etwas zu profitieren. So lag es auch im Interesse der Kolonien, alle solche Waren möglichst wohlfeil und in möglichst großer Menge zu bekommen. Aber dies konnte nicht immer im Interesse des Mutterlandes liegen. Dieses litt oft nicht nur an seinen Einkünften, wenn es einen großen Teil der bei der Einfuhr gezahlten Zölle zurückgab, sondern auch an seiner Industrie, wenn es auf dem Kolonialmarkt infolge der leichteren Bedingungen, unter denen wegen der Rückzölle fremde Manufakturwaren dahingebracht werden durften, unterboten wurde. Man behauptet allgemein, daß die Fortschritte in der Leinwandmanufaktur Großbritanniens durch die Rückzölle, die bei der Wiederausfuhr deutscher Leinwand nach den amerikanischen Kolonien gewährt wurden, sehr aufgehoben worden seien.

Wenn aber auch Großbritanniens Politik in Bezug auf den Handel seiner Kolonien von dem nämlichen merkantilen Geiste eingegeben worden ist wie die Politik anderer Nationen, so ist sie doch im ganzen weniger illiberal und drückend gewesen, als die irgendeiner anderen.

In allem, außer im ausländischen Handel, ist die Freiheit der englischen Kolonisten, ihre eigenen Angelegenheiten ganz nach ihrem Sinne zu ordnen, unbegrenzt. Sie ist in jeder Beziehung der ihrer Mitbürger im Mutterlande gleich und ebenfalls durch eine Versammlung von Volksvertretern gesichert, die allein das Recht hat, Abgaben zur Unterhaltung der Kolonialregierung aufzulegen. Das Ansehen dieser Versammlung hält die vollziehende Gewalt in Schach, und weder der unbedeutendste noch der abhängigste Kolonist hat, solange er dem Gesetze gehorcht, irgend etwas von dem Unwillen des Gouverneurs oder der Zivil- und Militär-

beamten in der Provinz zu befürchten. Obgleich freilich die Kolonial-Versammlungen ebenso, wie in England das Unterhaus, nicht immer eine ganz gleiche Vertretung des Volkes sind, so nähern sie sich diesem Charakter doch weit mehr, und da die vollziehende Gewalt entweder keine Mittel hat, sie zu bestechen, oder sie wegen der Unterstützung, die sie von dem Mutterlande erhält, nicht zu bestechen braucht, so stehen sie vielleicht im allgemeinen mehr unter dem Einfluß ihrer Auftraggeber. Die Beratungskörper, die in den Kolonien dem Oberhause in Großbritannien entsprechen, bestehen nicht aus dem erblichen Adel. In einigen Kolonien, wie in drei Gouvernements von Neu-England, werden diese Beratungskörper nicht vom Könige ernannt, sondern von den Vertretern des Volkes gewählt. In keiner der englischen Kolonien gibt es einen Erbadel. Zwar wird in allen, die überhaupt in freien Ländern, der Abkömmling einer alten Kolonialfamilie mehr geachtet als ein Emporkömmling von gleichem Verdienste und Vermögen; aber er wird nur mehr geachtet und hat keine Privilegien, durch die er seine Nachbarn beeinträchtigen könnte. Vor dem Beginne der gegenwärtigen Unruhen hatten die Kolonial-Versammlungen nicht nur die gesetzgebende, sondern auch einen Teil der vollziehenden Gewalt. In Connecticut und Rhode-Island erwählten sie den Gouverneur. In den übrigen Kolonien ernannten sie die Finanzbeamten, welche die von den Versammlungen aufgelegten Abgaben erhoben und diesen unmittelbar verantwortlich waren. Es waltet also unter den englischen Kolonisten mehr Gleichheit als unter den Bewohnern des Mutterlandes. Ihre Sitten sind republikanischer, und ihre Verfassungen, zumal die von drei Provinzen Neu-Englands, sind bisher gleichfalls republikanischer gewesen.

Dagegen findet sich die absolute Regierungsweise Spaniens, Portugals und Frankreichs auch in ihren Kolonien,

und die willkürliche Macht, die solche Regierungen allen ihren Beamten zu erteilen pflegen, wird natürlich wegen der großen Entfernung mit mehr als gewöhnlicher Rücksichtlosigkeit gehandhabt. Unter absoluten Regierungen herrscht stets mehr Freiheit in der Hauptstadt als in sonst einem Teile des Landes. Der Herrscher selbst kann kein Interesse und keine Lust haben, die Rechtsordnung umzukehren, oder die große Masse des Volkes zu drücken. In der Hauptstadt hält seine Gegenwart alle seine Beamten mehr oder weniger in Schach, während sie in den entfernteren Provinzen, von wo die Klagen des Volkes nicht leicht zu ihm gelangen, ihre Tyrannei weit sicherer ausüben können. Es sind aber die europäischen Kolonien in Amerika weit entfernter als die entlegensten Provinzen der größten bisher bekannten Reiche. Die Regierungsweise der englischen Kolonien ist vielleicht, solange die Welt steht, die einzige, die den Bewohnern einer so entfernten Provinz vollkommene Sicherheit gewähren konnte. Übrigens sind die französischen Kolonien immer mit mehr Milde und Mäßigung verwaltet worden als die spanischen und portugiesischen. Dieses überlegene Verfahren liegt teils im Charakter der französischen Nation und teils in dem, was den Charakter jeder Nation bildet, in der Beschaffenheit ihrer Regierung, die, wenn auch in Vergleich mit der Großbritanniens willkürlich und gewalttätig, doch im Vergleich mit der spanischen und portugiesischen gesetzlich und frei ist.

Die Überlegenheit der englischen Politik zeigt sich jedoch am meisten in den Fortschritten der nordamerikanischen Kolonien. Die französischen Zuckerkolonien sind wenigstens ebensogut, wo nicht noch besser gediehen als die meisten englischen; und doch haben die englischen Zuckerkolonien eine freie Verfassung, die der in den nordamerikanischen Kolonien beinahe gleich ist. Allein die französischen Zuckerkolonien sind nicht gleich den englischen am Raffinieren

ihres Zuckers verhindert worden, und, was noch weit wichtiger ist, der Geist ihrer Verfassung bringt eine bessere Behandlung der Negersklaven mit sich.

In allen europäischen Kolonien wird der Zuckerbau mit Negersklaven betrieben. Die Leibesbeschaffenheit der in dem gemäßigten Klima Europas geborenen Menschen kann, wie man glaubt, die Arbeit des Bodenumgrabens unter der brennenden Sonne Westindiens nicht ertragen, und die Kultur des Zuckerrohres ist, so wie sie jetzt betrieben wird, ganz und gar Handarbeit, obgleich, wie manche glauben, der Säepflug mit großem Vorteil dabei eingeführt werden könnte. Sowie aber der Profit und Erfolg des Landbaues, der mit Vieh betrieben wird, sehr von der guten Behandlung des Viehes abhängt, so hängt auch der Profit und Erfolg des Landbaues, den man mit Sklaven betreibt, von der guten Behandlung der Sklaven ab. Was aber die gute Behandlung der Sklaven betrifft, so ist es wohl allgemein anerkannt, daß die französischen Pflanzer darin die englischen übertreffen. Sofern das Gesetz den Sklaven gegen die Gewalttätigkeit seines Herrn einigermaßen schützt, wird es in einer Kolonie, deren Regierung größtenteils willkürlich ist, genauer befolgt werden als in einer, wo sie völlig frei ist. In jedem Lande, wo das unglückselige Gesetz der Sklaverei gilt, mischt sich die Obrigkeit, wenn sie den Sklaven beschützt, mehr oder weniger in die Verwaltung des Privateigentums des Herrn und darf dies in einem freien Lande, wo der Herr vielleicht entweder Mitglied einer Kolonial-Versammlung oder Wähler eines solchen Mitglieders ist, sich nur mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit erlauben. Die Achtung, mit der sie den Herrn zu behandeln hat, macht es ihr schwerer, den Sklaven zu beschützen; dagegen ist es ihr in einem Lande, wo die Regierung größtenteils willkürlich, und wo es ganz gewöhnlich ist, daß die Obrigkeit sich in die Verwaltung des Privateigentums einmischt und denen, die es ihr nicht

A. Smith, Wesen u. Ursachen d. Volkswohlstandes. II. Bd. 27



recht machen, wohl gar einen Lettre de cachet zuschickt, viel leichter, den Sklaven einigen Schutz zu gewähren, und die allgemeine Menschlichkeit, macht sie natürlich hierzu geneigt. Der Schutz der Obrigkeit nimmt dem Sklaven in den Augen seines Herrn etwas von seiner Verächtlichkeit und veranlaßt diesen, ihn infolgedessen mit mehr Rücksicht und Milde zu behandeln. Eine milde Behandlung macht den Sklaven nicht nur treuer, sondern auch intelligenter, und folglich in doppelter Rücksicht nützlich. Er nähert sich mehr dem Zustande eines freien Dieners, und es kommt bei ihm zu einem gewissen Grade von Redlichkeit und Anhänglichkeit an seinen Herrn und dessen Interesse, Tugenden, die sich oft bei freien Dienstboten finden, aber niemals einem Sklaven eigen sind, der so behandelt wird, wie Sklaven in Ländern, wo der Herr vollkommen frei und sicher ist, behandelt zu werden pflegen.

Daß der Zustand eines Sklaven unter einer willkürlichen Regierung besser ist als unter einer freien, hat, glaube ich, die Geschichte aller Zeiten und Völker bewiesen. In der römischen Geschichte finden wir erst zur Zeit der Kaiser angegeben, daß die Obrigkeit sich des Sklaven gegen die Gewalttätigkeit seines Herrn annahm. Als Vedius Pollio in Gegenwart des Augustus einen seiner Sklaven, der sich ein leichtes Vergehen hatte zuschulden kommen lassen, in Stücke hauen und in seinen Fischteich werfen lassen wollte, um seine Fische damit zu füttern, befahl ihm der Kaiser mit Entrüstung, nicht nur diesen, sondern auch alle übrigen ihm zugehörigen Sklaven sofort frei zu geben. Unter der Republik hätte keine Obrigkeit Ansehen genug gehabt, den Sklaven zu schützen, geschweige denn den Herrn zu strafen.

Man muß wohl bemerken, daß das Kapital, das zum Anbau der französischen Zuckerkolonien, besonders der großen Kolonie von Sankt Domingo diente, fast ganz aus der allmählichen Kultur und Verbesserung dieser Kolonien ent-

standen ist. Es ist beinahe ganz allein das Produkt des Bodens und des Gewerbfleißes der Kolonisten, oder, was auf dasselbe hinauskommt, der Preis dieses Produktes gewesen, der durch sparsame Behandlung nach und nach angehäuft und zur Erzeugung eines noch größeren Produktes verwendet wurde. Dahingegen ist das Kapital, womit die englischen Zuckerkolonien angebaut und verbessert wurden, großenteils aus England dahin geschickt und keineswegs allein das Produkt des Bodens und des Gewerbfleißes der Kolonisten gewesen. Das Gedeihen der englischen Zuckerkolonien ist meistenteils dem großen Reichtum Englands zu verdanken, von dem ein Teil sozusagen auf diese Kolonien überfloß. Dahingegen muß das Gedeihen der französischen Zuckerkolonien ganz dem guten Verhalten der Kolonisten zugeschrieben werden, die also den Engländern einigermaßen überlegen gewesen sein müssen, und diese Überlegenheit zeigte sich nirgends so auffallend, als bei der guten Behandlung ihrer Sklaven.

Das sind im allgemeinen die Grundzüge der Politik der verschiedenen europäischen Nationen in bezug auf ihre Kolonien.

Die europäische Politik hat also wenig Grund, sich mit der ursprünglichen Anlage, oder, soweit es die innere Regierung betrifft, mit dem späteren Gedeihen der amerikanischen Kolonien zu brüsten.

Torheit und Ungerechtigkeit scheinen die leitenden Grundsätze bei dem ersten Entwurfe zur Anlage dieser Kolonien gewesen zu sein: die Torheit nach Gold- und Silberadern zu spüren, und die Ungerechtigkeit nach dem Besitze eines Landes zu begehren, dessen harmlose Eingeborene, weit entfernt, die Europäer zu beleidigen, vielmehr die ersten Abenteurer mit allen Zeichen von Gutherzigkeit und Gastfreundlichkeit aufgenommen hatten.

Die Abenteurer, die einige der späteren Niederlassungen

27\*



gründeten, verbunden zwar mit dem phantastischen Projekte, Gold- und Silberadern zu finden, andere vernünftiger und löblicherer Beweggründe; aber eben diese Gründe machen der europäischen Politik wenig Ehre.

Die englischen Puritaner, die zuhause beengt wurden, suchten in Amerika nach Freiheit und gründeten dort die vier Gouvernements von Neu-England. Die englischen Katholiken, die noch größere Ungerechtheit erfuhren, gründeten Maryland; die Quäker Pennsylvania. Die portugiesischen Juden, von der Inquisition verfolgt, ihrer Habe beraubt und nach Brasilien verbannt, führten durch ihr Beispiel unter den verbannten Verbrechern und Huren, mit denen diese Kolonie ursprünglich bevölkert wurde, etwas Ordnung und Gewerbefleiß ein und lehrten ihnen den Bau des Zuckerrohres. In allen diesen Fällen war es nicht die Weisheit und Politik, sondern die Unordnung und Unge- rechtigkeit der europäischen Regierungen, die Amerika bevölkerte und kultivierte.

Bei der Ausführung der Pläne, durch die einige der wichtigsten jener Niederlassungen zustande kamen, hatten die europäischen Regierungen ebensowenig Verdienst wie bei dem Entwurfe dieser Pläne selbst. Die Eroberung von Mexiko war der Plan eines Gouverneurs von Kuba und nicht des spanischen Staatrates; und ausgeführt wurde er durch den Mut des kühnen Abenteurers, dem er anvertraut worden war, ausgeführt trotz allem, was der Gouverneur, den es bald gereute, einem solchen Manne die Sache anvertraut zu haben, zur Hinderung des Planes tat. Die Eroberer von Chili und Peru und von fast allen anderen spanischen Niederlassungen auf dem amerikanischen Kontinent nahmen keine andere Unterstützung des Staates mit sich, als eine allgemeine Erlaubnis, im Namen des Königs von Spanien Niederlassungen und Eroberungen zu machen. Diese Unternehmungen geschahen alle auf Gefahr und Kosten der Aben-

teurer. Die spanische Regierung trug fast gar nichts dazu bei. Und ebensowenig tat die englische für die Gründung einiger ihrer wichtigsten nordamerikanischen Kolonien.

Wenn diese Niederlassungen zustande gekommen und so ansehnlich geworden waren, daß sie die Aufmerksamkeit des Mutterlandes auf sich zogen, so hatten die ersten Anordnungen, welche dieses für sie machte, stets zur Absicht sich selbst des Monopols ihres Handels zu versichern, den Markt derselben einzuschränken und den eigenen Markt auf ihre Kosten zu erweitern, folglich ihr Gedeihen und ihren Wohlstand eher zu unterdrücken und aufzuhalten als ihn zu befördern und zu beschleunigen. In der verschiedenen Art, wie dies Monopol ausgeübt worden ist, besteht einer der wesentlichsten Unterschiede in der Wirtschaftspolitik der verschiedenen europäischen Völker in bezug auf ihre Kolonien. Die beste unter allen, die englische, ist nur etwas weniger illiberal und drückend, als die übrigen.

In welcher Weise hat also die europäische Politik zur ersten Gründung oder zur jetzigen Größe der amerikanischen Kolonien beigetragen? Auf eine Weise, und auf diese eine Weise allein hat sie viel dazu beigetragen. Magna virtum mater! Sie erzeugte und bildete die Menschen, die imstande waren, so Großes zu verrichten, und den Grund zu einem so großen Reiche zu legen; es gibt sonst keine Gegend der Welt, deren Politik fähig wäre, solche Menschen zu bilden oder sie jemals wirklich gebildet hat. Die Kolonien verdanken der europäischen Politik die Erziehung und den Weitblick ihrer tätigen und unternehmenden Gründer; und einige der größten und wichtigsten von ihnen haben ihr in Bezug auf ihre innere Regierung kaum etwas anderes zu verdanken.